Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 40 [i.e. 43] (1961)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur

Winterthur, 10. November 1961
40. Jahrgang Nr. 35/211

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Wir wollen weiterleben – Frauen in ihrer Welt – Frauen allein

Die sinnlose Bombe

Es hat nun nachgerade auch der letzte Asiate oder Afrikaner eine Ahnung, welches biologische Unheil über die Welt kommt, wenn die Atomverpestung nicht sofort eingestellt wird. Um so abstossender ist Chruschtschews grinsend-zynische Ankündigung, man habe sich in der Dosierung der Bombe verrechnet, und sie sei stärker als 50 Megatonnen. Westliche Berechnungen legen die Annahme von 80—90 Megatonnen nahe. Praktisch wäre dies jene 100-Megatonnen-Bombe (5000 mal die Hiroshimabombe ...) von welcher Chruschtschew zuvor sagte, man wolle sie nicht erproben, weil sie den Russen selber die Fenster einwerfen könnte. Ja, vielleicht werden die Russen, die selber die Erstbetroffenen der radioaktiven Niederschläge sind, schon bald ihren Atomvater Chruschtschew verfluchen. Es zeugt jedenfalls von dem schlechten Gewissen des Regimes, dass auch Chruschtschews neueste Aeusserung zu den eigenen Atomexplosionen dem sowjetischen Publikum unterschlagen wurde und dass die westlichen Radiosendungen in noch nie erlebtem Ausmasse gestört werden.

Versuche in dieser Grössenordnung sind militärisch «sinnlos, bedeutungslos und technisch gesehen unnötig», wie Staatssekretär Rusk zum voraus erklärte. Denn die USA behaupten, bereits seit vier Jahren die Formel für die Herstellung solcher Superbomben zu besitzen.

Wenn's damit sein Bewenden haben könnte, dass sich der «Arbeiterstaat» Russland halt das plaisir der grössten Energieverschleuderung der Menschheitsgeschichte leisten will! Aber mit derlei Explosionen wird Freund und Feind, wird die ganze Menschheit (von der übrigen belebten Natur nicht zu reden) in ihrer lebenszeugenden Kraft berührt. Bekanntlich weigert sich die Medizin, verbindlich untere Grenzen der radioaktiven Gefahr festzulegen und zu garantieren, dass innerhalb der Toleranzmarge keine Schädigungen entstehen. Der Jammer ist ja, dass erst im Verlauf von Jahrzehnten das wirkliche Bild der Strahlenschäden gewonnen werden kann. Jedenfalls müssen diese grosskalibrigen Atomversuche bereits als eine Art Kriegshandlungen angesehen werden, denn sie kommen einer gröblichen Schädigung fremder Völker gleich. Die Frankfurter Allgemeine formuliert es so: «Der kalte Krieg überspringt den heissen und wird als atomare Rüstung Freund und Feind gleichermassen schädigen.»

Wie notwendig wäre jetzt eine starke UNO! Eine UNO, welche die weltweite, aber doch lahme Protestiererei wie in einem Brennglas zu einem gebieterischen Nein zu bündeln vermöchte. Aber was erlebte man am 16. Jahrestag der Vereinten Nationen? Die kräftige skandinavisch-kanadisch-japanische Protestresolution wurde zuerst vom amerikanischen Delegierten und hernach noch von neutralen Asiaten und Afrikanern totgeschwatzt. Die USA wollten nur für einen kontrollierten Atomstopp eintreten, während die Neutralisten den Appell zu sofortigem, einstweilen noch unkontrollierten Verzicht auch an die USA gerichtet wissen wollten. Jedenfalls sah man sich in der Hoffnung getäuscht, die UNO werde unverzüglich den Finger auf das Hier und Heute der 50-Megatonnen-Bomb[illegible] legen.

A. W.

Frau und Demokratie

Staatsbürgerlicher Informationskurs

Die Schweiz und die Vereinigten Nationen

RST. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» hatte ihren diesjährigen, den 13. staatsbürgerlichen Informationskurs auf Gurtenkulm unter das gegenwärtig sehr aktuelle Thema «Die Schweiz und die Vereinigten Nationen» gestellt. Die Tagung wurde präsidiert und eingeleitet durch Dr. Ida Somazzi, die langjährige aktive und immer begeisterungsfähige Präsidentin, die ihr ganzes Leben und all ihre Kräfte dem Dienst für den Frieden unterstellt hat und weiss, dass in der jetzigen Periode der Menschheitsgeschichte alles alle angeht und jedermann lernen muss, die Dinge zu bewältigen. Die Schweiz kann sich eine Igelstellung nicht mehr erlauben. Die UNO steht in einem tödlichen Kampf, und jeder Staat ist abhängig von der Weltpolitik. Nach einer Würdigung des verstorbenen Generalsekretärs der UNO, Dag Hammarskjöld, vermittelte Dr. Ida Somazzi den anwesenden Frauen einen tiefen Ueberblick und Einblick in das Werden und Wirken, die Charta, Struktur und Aufgabe der UNO, dieses zweiten Völkerbundes mit all ihren Kommissionen, deren weltweite Arbeit auch in Zukunft kein Volk mehr wird missen können.

Gruss und Glückwunsch des bernischen Erziehungsdirektors Dr. V. Moine und eine kurze Diskussion leiteten über zum zweiten Referat über die Organisation des Internationalen Arbeitsamtes, gehalten von Mll. Madeleine Jaccard, Chef de Section, BIT, Genf. Ein langer Weg führte zum heutigen Arbeitsgesetz, und es ist erschütternd, zu denken, dass es noch gar nicht so lange her ist, seit die Gesetze verbieten mussten, Kinder unter neun Jahren als Fabrikarbeiter anzustellen!

Gleiche Arbeit, gleicher Lohn

Auch dies ist ein nicht gerade ehrenvolles Kapitel für unser Land, das sonst allgemein als hilfs- und spendefreudig gilt, wenn irgendwo in der Welt Menschen in Not sind. 31 Länder haben die beiden internationalen Abkommen «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn» und «Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf» ratifiziert, darunter Industrieländer wie Deutschland, Frankreich und Italien (selbst das arme Oesterreich), bloss die Schweiz zögert noch immer, obwohl ein Drittel aller Berufstätigen Frauen sind und die eidgenössischen Expertenkommission erwiesen hat, dass eine Anpassung der Löhne durchaus tragbar wäre, es wäre dies nur ein Schritt zur Verwirklichung der Demokratie auf dem Gebiet des Arbeitsrechtes.

Der Abend klang besinnlich aus mit einer Lesestunde durch Frau Beatrix von Steiger, und der zweite Tag begann gleich mit einem tiefgründigen Vortrag über

aktuelle Probleme der schweizerischen Aussenpolitik.

Prof. Paul Guggenheim (Genf) ging von der Feststellung aus, dass seit Kriegsende im Jahr 1945 die schweizerische Aussenpolitik eine klare Linie eingehalten hat. In rechtlicher Beziehung baut die schweizerische Neutralitätspolitik auf den klassischen völkerrechtlichen Begriffen der Souveränität und Neutralität auf, die teilweise durch die zeitgenössische politische Organisation überholt sind.

Der bedeutende Völkerrechtslehrer setzte sich mit der Frage einer Angleichung unseres Neutralitätsrechts und unserer Neutralitätspolitik an die Vereinigten Nationen auseinander. Er kam zum Schluss, das Verwirklichen solcher Bestrebungen wäre heute verfrüht, angesichts der politischen Lähmung der UN durch den tragischen Konflikt zwischen der Sowjetunion und dem Westen, der ungeklärten Stellung Sowjet-Chinas in der Weltpolitik und der in ständiger, unabsehbarer Entwicklung begriffenen Beziehungen der zahlreichen neuen Staaten in Afrika zu den führenden Ländern in der Weltorganisation. Die Frage des Beitritts der Schweiz zu den UN wirft Probleme auf, die das Verhältnis der Neutralität zur kollektiven Sicherheit berühren. Der Redner zeigte, wie schwierig der Einbau des Neutralitätsstatuts in das Vertragswerk der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sich gestaltet, sofern es — wie vorgesehen — stufenweise bis zur endgültigen Integration durchgeführt wird.

(G. St.-M.)

Probleme und Lösungsversuche im kommenden schweizerischen Arbeitsgesetz

wurden durch die Präsidentin des Schweiz. Akademikerinnen-Verbandes, Vern. Dr. Helene Thalmann-Antenen, grundlegend und ausführlich behandelt.

Der Entwurf des Bundesrates vom 30. September 1960 ist das Ergebnis langjähriger Beratungen und intensiver Bemühungen um eine Verständigung zwischen den verschieden gerichteten Interessen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer. Er trägt aber auch weitgehend der Tatsache Rechnung, dass die Beziehungen unter den Arbeitsvertragsparteien durch das sogenannte Kollektivrecht der Verbände geordnet worden sind, und er beschränkt deshalb die staatlichen Eingriffe ins Arbeitsverhältnis auf die unumgänglichen Minimalvorschriften, wie insbesondere Arbeits- und Ruhezeit, Gesundheitsvorsorge und Unfallsicherung, sowie Sonderschutz der jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmer. Doch geht der Entwurf vom Grundsatz aus, dass der bestehende Arbeitnehmerschutz in keiner Weise geschmälert werden darf und dass die von der Schweiz ratifizierten internationalen Konventionen gewahrt werden müssen.

Der Entwurf trägt den deutlichen Stempel einer langen Periode friedlicher Entwicklung und wirtschaftlichen Gedeihens, und er darf wohl als eine den heutigen Verhältnissen im grossen ganzen angemessene Kompromisslösung angesprochen werden, die zwar weder der Forderung der Gewerkschaften auf eine weitere Reduktion der Höchstarbeitszeit Rechnung trägt, noch die langjährigen Bemühungen der Frauenorganisationen um einen besseren materiellen Mutterschutz erfüllt.

Schliesslich sprach die Pressereferentin der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich, Dr. Nadja Jollos über die

Aufgaben des UNO-Hochkommissariates für Flüchtlinge.

Die Geschichte der Flüchtlingshilfe begann mit der Tätigkeit des Nordpolforschers Fridtjof Nansens, der 1921 zum Hochkommissar des Völkerbundes für Flüchtlinge ernannt wurde. Fast drei Jahrzehnte lang blieb das von Nansen geschaffene System einer internationalen Aktion zur Unterstützung der Flüchtlinge unverändert. Internationale oder zwischenstaatliche Stellen von ausdrücklich vorübergehendem Charakter wurden geschaffen, und jedes Flüchtlingsproblem zu lösen, sobald es entstand, aber die Flüchtlingsprobleme sind längst zu einer ständigen Sorge der internationalen Gemeinschaft geworden. Der Hochkommissar betreute und betreut noch immer viele Menschen, die während der ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts Flüchtlinge wurden, und Hunderttausende andere, die vor und nach dem zweiten Weltkrieg entwurzelt wurden. Die Mehrzahl dieser Flüchtlinge stammt aus Europa.

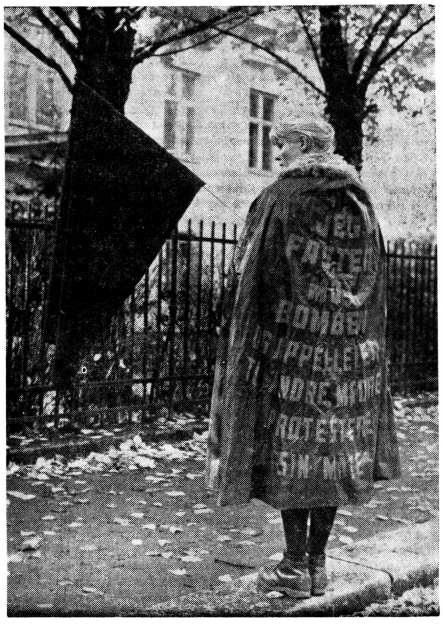
Die wichtigsten gegenwärtigen Aufgaben des Hochkommissariates:

Es gilt, das 1954 begonnene Programm der Aufhebung der Flüchtlingslager in Europa zu Ende zu führen, für Zehntausende ausserhalb der Lager lebende aber noch nicht eingegliederte Flüchtlinge (darunter mehrere Tausend körperlich und geistig Behinderte), für einige Tausend Flüchtlinge europäischer Herkunft aus dem Fernen Osten (China) Aufnahmeländer und Existenzmöglichkeiten zu schaffen und für ca. 4000 ungarische Flüchtlinge, die noch nirgends eingegliedert werden konnten, eine Lösung zu finden. Die gemeinsam mit der Liga der Rotkreuzgesellschaften unternommene Hilfsaktion für die algerischen Flüchtlinge in Tunesien und Marokko ist weiterzuführen.

Nach den Monsteratombombenexplosionen in der Sowjetunion

Protest einer Mutter in Oslo

Nach dem Bekanntwerden der mutmasslichen Explosion einer Monsteratombombe durch die Sowjets kam es insbesondere in den skandinavischen Ländern zu heftigen Protesten und Appellen. Unser Bild zeigt eine junge norwegische Mutter, die mit einer schwarzen Fahne versehen, vor der sowjetischen Botschaft in Oslo demonstriert. Sie will so lang an diesem Platz ausharren, wie es nur möglich ist und trat gleichzeitig in den Hungerstreik. Auf ihrem Ueberhang steht ausserdem noch, dass sie sich während des Hungerstreikes lediglich mit Orangensaft ernähre.
ATP Bilderdienst Zürich



Aufgaben und Probleme der Erwachsenenschulung

Eine Orientierung am Akademikerinnentreffen in Bern

«Die unsere Welt bewegenden Probleme haben uns Frauen miterfasst, und wir sind aufgerufen zur Mitarbeit», sagte *Dr. Helene Thalmann-Antenen* (Bern) in einer Begrüssungsansprache, mit der sie als Vorsitzende die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen einleitete. Die gehaltvolle Tagung fand jüngst in Bern statt; eröffnet wurde sie im Rathaus, das dem Frauenparlament einen stilvollen Rahmen bot. Ueber hundert Delegierte, Akademikerinnen aus allen Gegenden des Landes, hatten die Plätze der bernischen Kantonsväter eingenommen. Auch viele offizielle Gäste waren zugegen: neben den Behördevertretern die Abgesandten zahlreicher schweizerischer Dachorganisationen der Frauen; der deutsche Akademikerinnenbund hatte sich ebenfalls vertreten lassen. Der Rektor der Universität Bern, *Prof. von Greyerz*, überbrachte den Gruss der Alma mater, *Erziehungsdirektor Moine* jenen der Berner Regierung; beide Redner würdigten in wohlgesetzten Worten das Wirken der Schweizer Frau «im Zeichen des weiblichen Akademikertums».

«Erwachsenenschulung» lautete das Thema, das von drei berufenen Referentinnen unter verschiedenen Aspekten behandelt wurde. Die Orientierung war auf die Tagliste gesetzt worden, gerade auch in der Absicht, «*anzuregen* — zum Nachdenken, zum Diskutieren, zum Handeln, zum *Einsatz*, den wir als Akademikerinnen leisten müssen», wie die Vorsitzende es umschrieb.

Der internationale Aspekt

Fragen der Erwachsenenschulung aus internationaler Sicht zu erörtern, war der französischen Philologin *Jeanne Chaton* (Paris) aufgetragen; sie steht in ihrem Land mitten in der Volksbildungsarbeit und hat insbesondere während der Jahre, da sie die Internationale Föderation der Akademikerinnen präsidierte, deren Mitarbeit im Dienst der Erwachsenenschulung gefördert, auch im Rahmen der Entwicklungshilfe.

«Erwachsenenschulung in der Schweiz»

Diesem Thema galt ein wohlfundierter Vortrag von *Dr. phil. Blanche Hegg-Hoffet* (Bern). Sie verwies einleitend auf das ausgebaute Schul- und Berufsbildungswesen unseres Landes, ebenso auf die vielfältigen, für jeden vorhandenen Möglichkeiten, sich zu informieren und an kulturellen Gütern teilzuhaben. Innerhalb der Grenzen, die dem einzelnen gesetzt sind — je nach seinen geistigen Fähigkeiten, Interessen und der ihm zuteilgewordenen Schulung — ist der grossen Mehrheit der Schweizer und Schweizerinnen beim Eintritt ins Erwachsenenle-

ben ein Bildungsfundus eigen, auf dem sich weiterbauen lässt.

«Erwachsenenschulung in einem Entwicklungsland — Sonderfall Indien»

lautete das Thema, mit dem sich *Dr. Marie Boehlen* (Bern) in aufschlussreicher und packender Art auseinandersetzte. Die Berner Jugendanwältin hat während einer dreimonatigen, im Auftrag der Unesco unternommenen Indienreise tiefe Einblicke in die Entwicklungsprobleme dieses alten Kulturvolkes gewonnen, im besondern auf dem Gebiet der Erwachsenenschulung. Der Vortrag zeigte die volkserzieherischen Aufgaben Indiens in ihrem grossen Zusammenhang mit den Entwicklungsproblemen politischer, sozialer und wirtschaftlich-technischer Art, die sich diesem Lande stellen. In allen Entwicklungsgebieten, so auch in Indien, bedeutet die Schulung der Volksmassen die *Grundlage aller Aufbauarbeit.*

Erwachsenenbildung stellt in Indien eine gewaltige, langfristige Aufgabe dar und bedeutet weitgehend Analphabetenschulung (gegen drei Viertel der Erwachsenenbevölkerung Indiens sind des Lesens und Schreibens noch unkundig). Die Referentin zeigte, wie Indien angestrengt und planmässig an der Lösung dieser Probleme arbeitet — im Rahmen seiner Fünfjahrespläne, deren dritter eben in Kraft gesetzt worden ist. Auf ihrer Indienreise hat Dr. Boehlen eine Reihe von Schulungszentren besucht, in denen Analphabeten, Männern und Frauen, jenes Grundlegende an Wissen und Fertigkeiten beigebracht wird, das ihnen helfen soll, ihre Lage zu verbessern.

Jedes der drei Referate klang in einen Appell an die Akademikerinnen aus, die Sache der Erwachsenenschulung mitzutragen, auch im Rahmen der Entwicklungshilfe. Hier wäre, wie Marie Boehlen anregte, vor allem an *Bildungsprogramme für Frauen* zu denken. *G. St.-M.*

Dreissig Jahre Bürgschaftsgenossenschaft «SAFFA»

Die Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen «Saffa» erfüllt wirtschaftliche und soziale Aufgaben zugleich. Als Bürgin recht grossen Stils und erfahrene, sachkundige Beraterin steht sie im Dienst erwerbstätiger Frauen, dazu beitragend, deren beruflich-wirtschaftliche Stellung zu befestigen und zu verbessern. Im Jahr 1931 ist dieses Frauenwerk gemeinsamer Selbsthilfe gegründet worden. Rund dreissig Frauenverbände standen damals hinter ihm — heute sind ihm deren achtzig angeschlossen. Gut die Hälfte des Gewinnes von 600 000 Franken, den die erste schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit abgeworfen hatte, bildete den finanziellen Fundus der fraulichen Genossenschaft, die auch ihren Namen von jener «Saffa 1928» herleitet.

Jüngst hielt die Bürgschaftsgenossenschaft «Saffa» ihre Generalversammlung ab. Getagt wurde in Neuenburg. Im Kreis der Delegierten sass die neuenburgische Grossrätin Thérèse Scuri aus Auvernier (es wird von ihr, die den Beruf der Krankenschwester und Hebamme ausübt, berichtet, dass es ihr ebenso gut liege, neuen Gesetzen wie jungen Erdenbürgern in die Welt zu verhelfen!). Den Gruss der neuenburgischen Kantonsregierung überbrachte Staatsrat F. Bourquin.

Jahresrückblick

Die Vorsitzende, Dr. Clara Aellig (Bern) fasste den Geschäftsbericht 1960/61 zusammen und kommentierte ihn. Sie, die seit über zwanzig Jahren der «Saffa» vorsteht, und die beiden Leiterinnen der Geschäftsstellen in Zürich und Bern, Dr. Elisabeth Nägeli und Dr. Elsa Faigaux, stellen drei verlässliche Stützen der «Saffa» dar.

Im Geschäftsbericht wird einleitend auf jene Entwicklung verwiesen, in deren Verlauf der Kleinbetrieb immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. «Wer täglich mit Frauen in Verbindung steht, die Verkaufsgeschäfte, Ateliers, Salons auf eigene Rechnung führen, erfährt die vielseitigen Aspekte dieses Kampfes. Bei der Bewilligung neuer Bürgschaften ist darauf zu achten, dass jedes Unternehmen, das einer alleinstehenden Frau eine Existenz bieten soll, richtig finanziert und fachmännisch geführt werden muss. Die Förderung solcher selbständiger Betriebe ist aber, wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, heute ebenso berechtigt wie vor 30 Jahren.»

Zur Ausführung gelangten im Berichtsjahr 58 Bürgschaften für 464 000 Fr. — seit der Gründung der «Saffa» deren 1660 für insgesamt 7,1 Millionen. Von dieser Summe sind ungefähr 5,5 Millionen zurückbezahlt worden. Ende Juni 1961 betrugen die Bürgschaftsverpflichtungen der «Saffa» 1,4 Millionen Franken. Im allgemeinen kommen die Bürgschaftsnehmerinnen gewissenhaft ihren Verpflichtungen nach.

Die Bürgschaften kamen im Berichtsjahr zur Hälfte bereits bestehenden Unternehmen zugut, dienten u. a. dazu, dass Betriebe erweitert oder erneuert werden konnten. Sodann wurden mit Hilfe der «Saffa» sieben Lebensmittelläden und ein Textilgeschäft, eine Wäscherei, eine Flickstube und ein Mass-Atelier übernommen, ebenso ein Kinderheim, eine Kantine und zwei Pensionen.

Dr. Elsa Faigaux, Leiterin der Berner Geschäftsstelle, griff aus der «Saffa-»Jahresarbeit eine Reihe bezeichnender Einzelfälle heraus, deren wirtschaftliche Aspekte und menschlich-sozialen Hintergrund sie beleuchtete.

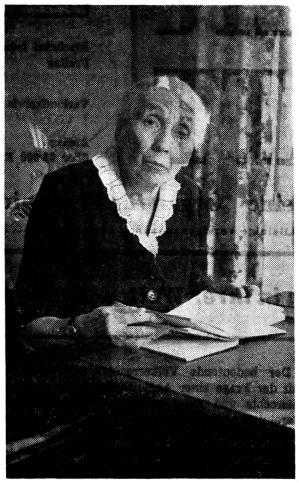
Hochherzige Erblasserinnen

Die Berichterstatterin verwies auch auf einen Hilfsfonds, dank dem die Bürgschaftstätigkeit der «Saffa» in wertvoller Weise ergänzt werden kann. Der Fonds basiert auf dem Vermächtnis einer Krankenschwester, J. Leuenberger, deren Namen er trägt. Im Berichtsjahr sind dem Fonds, neben Spenden von Gönnern und geschenkten Anteilscheinen, durch das Legat einer Zürcherin, Alice Bircher, 10 000 Franken zugeflossen. Dank dem Leuenberger-Fonds kann die «Saffa» dort, wo für geschäftliche Zwecke Geld benötigt wird — ein Bankdarlehen aber nicht tragbar ist — dennoch helfen. g. st.-m.

Liegend lesen mühelos mit **LESEBOY!** (Ab Fr. 56.-)

LESEBOY-Zentrale, Bellerivestr. 24, Zürich 8, Telephon (051) 34 11 51

Suzanne Bidgrain, eine ungewöhnliche Frau



Im September starb bei Genf, in einem Altersheim, Suzanne Bidgrain. Nur wenige folgten ihr auf ihrem letzten Weg, aber diese waren zutiefst betroffen von dem schweren Verlust. Gewiss, Suzanne Bidgrain war bereits in ihrem 83. Lebensjahr, aber niemand, der in den letzten Jahren noch mit ihr zusammenkommen durfte, wollte dies wahrhaben. Trotz schwerer körperlicher Gebrechen hatte diese Frau einen so jungen Geist behalten, dass der Besucher jeden Altersunterschied vergass.

Suzanne Bidgrain wurde 1878 in Frankreich geboren und betonte gerne, dass sie das Vikingerblut ihrer normannischen Ahnen noch in sich verspürte. Sie wuchs in einer Freidenkerfamilie auf, die sorgfältig jeden Kontakt mit dem «gefährlichen» Christentum von ihr fernhielt. Sie wurde 24 Jahre, bis sie zum erstenmal ein Neues Testament öffnete, las es in einer Woche durch, vertiefte sich darin, und aus der Freidenkerin wurde eine Christin, die schliesslich der französisch-reformierten Kirche beitrat.

Vorher hatte sie in Glasgow (Schottland) Philologie studiert. Nach Frankreich zurückgekehrt, arbeitete sie mit Routh Rouse, einer Sekretärin des Christlichen Studenten-Weltbundes, zusammen, die sie auf verschiedene Reisen in den Nahen Osten begleitete. Ihre Sprachkenntnisse — sie sprach und schrieb fliessend französisch, englisch und deutsch — kamen ihr dabei sehr zustatten. Dann kamen Studienjahre in Marburg und Heidelberg: Theologie stand jetzt auf dem Programm.

1917 und 1918, in den schlimmsten Kriegsjahren, begleitete sie Routh Rouse, als diese im Auftrage des Christlichen Studenten-Weltbundes die französischen Universitäten besuchte. 1919 reiste sie für den Weltbund nach Finnland. 1920, anlässlich des Generalkomitees des Weltbundes christlicher Studenten in Beatenberg, wird sie endgültig in dessen Stab nach Genf berufen. Bereits nennt man in ökumenischen Kreisen Suzanne Bidgrain neben Henry-Louis Henriod (Sz), Suzanne de Dietrich (Fr) und Visser t'Hooft (Holland). Als der Christliche Studenten-Weltbund 1922 zwei Sekretäre nach Peking an das Generalkomitee senden soll, ist Suzanne Bidgrain eine der Abgeordneten. Dann kommen wieder Reisen in Deutschland, wo sie seit den Vorkriegsjahren gute Freunde hat, die auch während des Krieges immer wieder Zeichen der Ermutigung und des Gedenkens von ihr erhalten haben. Mit mütterlicher Sorge wacht sie über die Studenten im Südosten Europas und in den baltischen Ländern. Letzteren hat sie bis in ihr hohes Alter eine besondere Liebe bewahrt und sprach oft von ihren Reisen zu ihnen.

1920/21. In diese Zeit müssen die Anfänge der Arbeit an Cantate Domino fallen, dem Gesangbuch des Christlichen Studenten-Weltbundes, das grösstenteils die Arbeit der sehr musikalischen Suzanne Bidgrain war. Dieses mehrsprachige Gesangbuch, damals als ein ökumenischer Vorstoss gewertet, wurde erstmals 1923 an einer Jugendkonferenz in Portschach/Oesterreich ausprobiert.

1924 — Die Zeiten für die weiblichen Studenten sind immer noch kritisch, besonders in Ungarn, Russland, Australien und Deutschland. Suzanne Bidgrain reist. Kein Pfeifkonzert der Studenten kann ihr etwas anhaben. Sie setzt sich durch, man muss ihr zuhören. Es ist bezeichnend, dass sich niemand daran erinnert, wann Suzanne Bidgrain eigentlich wirklich aufgehört hat beim Weltbund zu arbeiten. Im Bericht des Generalkomitees von 1938 kann man lesen, dass sie wieder einen Sonderauftrag erhalten hat und nach den USA reisen wird. Als sie sich schliesslich endgültig in ein Altersheim bei Genf zurückzog, war damit ihre Arbeit aber keineswegs beendet. Wann immer der Weltrat der Kirchen- oder der Christliche Studentenweltbund besonders wichtige Uebersetzungen hatte, wandte man sich an Suzanne Bidgrain. Am 9. Januar dieses Jahres beendete sie ihre letzte Uebersetzung für den Weltrat der Kirchen. Am 10. Januar konnte sie nicht mehr aufstehen, und es begann ein langes und qualvolles Krankenlager. Bis zuletzt blieb ihr Geist klar und war sie für jeden Besuch dankbar. Am politischen Zeitgeschehen nahm sie bis in die letzten Wochen ihres Lebens Anteil. Dann wandte sich ihr Sinnen auf das Ende, das sie nur als Uebergang betrachtete, als eine Reise zu einem Ziel, wo sie erwartet würde.

Uns, die wir sie kannten, bleibt das Andenken an eine grosse Frau, eine grosse Europäerin, die von den Studenten der zwanziger Jahre «die Mutter Europas» genannt wurde.

Walther Stauffer, Genf

Der unbarmherzige Samariter

... Da kam noch ein Mensch des Weges, der dritte Mann. Er hielt, er stieg ab, er beugte sich hernieder, und er fragte — nach den Papieren. Die Räuber hätten ihm alles abgenommen, beteuerte der Arme, aber er sei — ganz sicher — der Levi aus Jerusalem.

«So, bloss der Levi aus Jerusalem. Da hast du aber Pech. Ich helfe bestimmt gerne, ich habe guten Wein bei mir, ich habe auch Oel für deine Wunden, das Eselchen könnte dich zur nächsten Herberge tragen — aber — leider, leider, es geht nicht. Ich bin nämlich Samariter, du bist Ausländer, auch noch aus Jerusalem. Welche Grenze liegt zwischen uns! Diese Auslandhilfe können wir uns wirklich nicht leisten ...» und ritt weiter.

Kurznachrichten

Kräftig nach vorn

Am Wochenende trat Beatrice Anne Godwin ihr Amt als Leiterin des britischen Gewerkschaftsverbandes (TUC) an. Sie scheint eine besonders resolute Person zu sein. Denn in ihrer Eröffnungsrede gab sie den Frauen den Rat: «Ruhig gelegentlich etwas undamenhaft aufzutreten und sich kräftig nach vorn zu drängen.» Wie gut, dass England so weit entfernt und der Schweizerin die Zurückhaltung im Blute liegt! D. v. S.

Schwedische Bischöfe wünschen Eheunterricht in den Schulen

Stockholm - Von den Kanzeln der Kirchen Schwedens forderten kürzlich die Bischöfe der Staatskirche, dass Eheunterricht in die Lehrpläne der schwedischen Schulen eingebaut werden müsse. Die kirchlichen Würdenträger betonten, dass die Zahl der Scheidungen in Schweden gross sei, während die Eheschliessung eine lebenslange Bindung der Ehepartner voraussetze. Gleichzeitig wurde jedoch unterstrichen, dass man sich dem Instrument der Scheidung an sich keineswegs entgegenstelle, sollte es sich erweisen, dass jegliche Voraussetzung zur Fortsetzung einer gescheiterten Ehe fehle.

Das Doppelgesicht der Tuberkulose

Die Tuberkulose ist im Rückgang; darüber besteht kein Zweifel. Doch keineswegs dürfen wir diesen ehemals grössten Volksfeind unterschätzen. Die Gewissheit, dass heute die Medizin über ein gutes Rüstzeug in der Behandlung der Krankheit besitzt und dass bedeutend weniger Personen an Tuberkulose sterben, verleitet zu einer gewissen Sorglosigkeit. Doch blitzartig kann die Tuberkulose ihr Gesicht verändern; das zeigen die beiden Weltkriege.

Wir wollen keinen Alarmruf ergehen lassen, doch alle ermahnen, weiter an der nötigen Abwehr mitzuhelfen. Jeder helfe deshalb mit durch seinen Beitrag an die Schweizerische Tuberkulosespende!

Ich habe übrigens nie etwas Gutes getan, ausser wenn ich meinem Herzen folgte. *Misia Sert*

Haus-Frauliches

Lasst die Kinder gehen ...

Wer die Briefkästen der Frauenseiten in Zeitungen und Familienblättern verfolgt, der wird immer wieder auf folgende Frage stossen, wenn auch ganz verschieden formuliert: —

«Meine jüngste Tochter hat immer bei uns zu Hause gewohnt und war mir eine grosse Stütze, besonders seit ich meinen Mann verloren habe. Heute, mit 30 Jahren will sie sich verheiraten. Ich bin ganz ausser mir: erstens haben wir es doch immer so schön zusammen gehabt, und zweitens finde ich es undankbar, dass sie mich mir nichts dir nichts allein lassen will ...» Merkwürdigerweise gibt es auch heute noch, in unserer modernen und aufgeschlossenen sein wollenden Zeit, unzählige Mütter, die ihren Kindern vorzurechnen pflegen, was sie ihnen «schuldig» sind. Dazu gehört die bedingungslose Aufgabe der persönlichen Freiheit. Könnte einen bei dieser Buchhaltung nicht das kalte Grauen ankommen? Söhnen wird die Selbständigkeit viel leichter gewährt; Töchter aber scheinen oft dazu ausersehen, ihr eigenes Leben zu opfern, um Vater und Mutter zu betreuen und zu unterhalten.

Es sei nicht bestritten, dass diese Aufgabe dort, wo ein harmonisches Zusammenleben besteht, für beide Teile erfreulich sein kann: anstatt dass die ledige und berufstätige Tochter allein in einem möblierten, oft trübseligen Zimmer haust, kommt sie nach der Arbeit in ein warmes Heim zurück, wo sie geliebt und umsorgt wird. Man begegnet ihr mit wirklichem Interesse, und «das Kind» bringt seinerseits den alternden Eltern Leben und Jugend ins Haus.

Sehr oft aber sieht dieses töchterliche Dasein ganz anders aus: zwar trägt das ledige Mädchen seinen Teil an die Haushaltkosten bei (meist unterstützt es ganz allein die Eltern oder den verwitweten Elternteil), andererseits führt es ein Leben völliger Abhängigkeit, und nicht jedes Kind hat die seelische Kraft, sich dagegen aufzulehnen. Nähert sich ihm gar ein Mann, so beginnt eine regelrechte Tragödie.

Es werden von mütterlicher Seite alle Mittel eingesetzt, um «das junge Ding» von seinem unbesonnenen und so egoistischen Schritt abzuhalten; kein Mann ist natürlich gut genug, und was soll — so fragt die Mutter — eine alte, hilflose Frau ganz allein anfangen? Zum mindesten erwartet sie, dass sie in den gemeinsamen Haushalt aufgenommen wird ... Oder dann soll die Tochter so lange aushalten, bis ihre Mutter das Zeitliche gesegnet hat («Ich lebe ja ohnehin nicht mehr lange!»), und dann tun, was sie nicht lassen kann. Die Erfahrung lehrt, dass es dann meistens zu spät ist, um ein eigenes Leben zu beginnen!

Es gibt seltene Fälle, wo die unverheiratete Tochter so in ihrer Aufgabe aufgeht, der verwitweten Mutter etwas zu sein, dass sie selbst es gar nicht merkt, wessen sie verlustig geht. Es sind die weicheren Charaktere, die so reagieren, die Frauen, die vielleicht bewusst oder unbewusst vor Selbständigkeit und eigenen Entschlüssen zurückscheuen, die sich gerne andern unterordnen und ihr abhängiges Leben nicht als Opfer empfinden. Dafür können die Eltern nicht dankbar genug sein!

Ein Grossteil derjenigen Töchter aber, die dazu ausersehen sind, zeit ihres Lebens im elterlichen Heim zu wohnen, neigt mit den Jahren zu leichter Verbitterung; denn es kann der Tag kommen, wo sie von dem entsetzlichen Gefühl befallen werden, etwas Wichtiges im Leben verpasst zu haben. Schuld daran ist sehr oft auch die Umgebung, die übrige Familie, die froh und erleichtert ist, dass eine Schwester die Eltern betreut und sie damit von der Sorge befreit, sich selbst der älter Werdenden annehmen zu müssen. Sie trösten sich mit dem Gedanken: «Die Toni hat es ja so schön daheim; keine materiellen Sorgen, und alle hängen an ihr ...» Das mag seine Richtigkeit haben, und doch darf kein Mensch dieses stille und untergeordnete Leben als selbstverständlich ansehen. Es ruht viel Verzicht hinter der Fassade, viel Selbstaufgabe ...

Und darum sollte man an alle Mütter, die ihre Kinder lieben (sie tun es ja alle!), einen Appell richten, solange es noch Zeit ist: «Gewährt euren Töchtern Freiheit! Lasst sie gehen, solang sie noch jung und erlebnisfähig sind. Klammert euch nicht an sie, sondern lasst sie ins Ausland reisen oder sich auch nur ein eigenes kleines Heim ausserhalb des elterlichen Hauses einrichten. Materielle Probleme finden immer ihre Regelung, wenn beide Teile es ehrlich wollen; und vergesst nicht, dass ein Kind um so lieber nach Hause zurückkehrt, je lockerer ihm die Zügel gelassen werden!»

Anhänglichkeit und Dankbarkeit werden dann ehrlich empfunden und für die Eltern der schönste Dank sein! *Adèle Baerlocher*

«Möbliertes Zimmer zu vermieten»

Es sage mir keine Frau, die aus irgend einem Grunde Zimmer vermieten muss, man hätte nur Aerger und Mühe dadurch. Zugegeben, es bedeutet eine gewisse Mehrarbeit im Haushalt, weil man gerade das vermietete Zimmer gepflegt haben möchte. Was den Aerger anbetrifft, könnte man den Spruch anwenden: «Wie es in den Wald tönt, so tönt es heraus.» Schenkt man den jeweiligen Mitbewohnern Sympathie und Freundlichkeit, so wird es in den meisten Fällen durch Zutrauen belohnt. In den meisten Fällen! denn ich gestehe, dass ich während den vielen Jahren der Ausmietung auch trübe Erfahrungen gemacht habe.

Es sage mir aber auch kein junger Mensch, der genötigt ist, bei fremden Leuten zu wohnen, man sei nirgends daheim und nur zum Zahlen da. Darauf könnte man zur Antwort geben, wenn man korrekt und anständig ist, gewinnt man das Zutrauen, das unbedingt mit der Zeit zu einem gegenseitigen netten Einvernehmen führen muss.

Ich erinnere mich unseres «Zimmerhäslis», wie wir unsere erste Mitbewohnerin tauften. Unser Telephonfräulein war kugelrund und klein, doch immer fröhlich und äusserst dankbar, wenn sie abends in unserer Stube lismen oder büetzen konnte. Während unsrer Ferienabwesenheit befreite uns s'Häsli sämtliche Zimmer vom Staub, stellte Blumen in die Vasen als lebender Willkomm bei der Heimkehr.

Angenehm war's mit einem Prokuristen, der geschäftlich fünf Wochentage abwesend war. Dafür bügelte ich dem Jünger des Mercurius öfters seine Beinkleider in tadellose Falten. Deswegen fand er einfach nie genug Dankesworte.

Ein sehr aufregendes Kapitel im «Möblierten Zimmer» bildete der zweijährige Aufenthalt einer Laborantin. Die Zwanzigjährige war frisch und schön, trug den rotblonden Haarschmuck dauergewellt, und ihr Teint war zart wie eine Pfirsichblüte. Wenn sie jeweils die Wohnung verliess, so schwebte noch lange ein unvergleichlicher Duft ihres Parfums in der Luft. Mein ehelicher Kamerad war geradezu entzückt ob unserer unvergleichlichen Mitbewohnerin.

«Isch sie no dusse?» hiess es einige Zeit später, denn während der Freizeit hielt sich das holde Kind zwecks kosmetischer Manipulationen stundenweise im Badezimmer auf — der Raum war für unsereinen einfach besetzt und bei allerdringendsten Angelegenheiten nicht betretbar. Jedermann verstehts, dass sich die Nervosität bis zum Fortissimo-Furioso steigerte. Wir atmeten auf, als einmal im Maien die junge Maid Hochzeit hielt und wir wieder ungeniert und ohne zu warten über den gewissen Raum verfügen konnten.

So liesse sich die Galerie der Eingemieteten beliebig verlängern. Erfreulich ist's, wenn die Hausfrau feststellen darf, mehr Positives als Gegenteiliges erlebt zu haben! *Li*

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG

Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 33 13 17 - Zürich 3

Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Sonderseite «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, 10. November 1961 Nr. 35/211

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Stadthaus in Basel, Sitz der Bürgergemeinde

Abbildung nach einer Zeichnung des Basler Kunstmalers Hans Eppens aus der «Kleinen Basler Bürgerkunde» von Dr. Paul Roth (Verlag Benno Schwabe & Co., Basel 1959)

Von der Basler Bürgergemeinde

Darüber wurde schon ein wenig im letzten Frauenblatt vom 27. Oktober berichtet. Wer es genauer wissen will, was die Bürgergemeinde Basel-Stadt ist, holt sich bei der Bürgerratskanzlei Basel den «Wegweiser durch die Bürgergemeinde der Stadt Basel».* Er erfährt mit Staunen, wie reich die Bürgergemeinde ist, und überdenkt mit noch grösserem Staunen, weshalb denn der Kanton die Bürgergemeinde jedes Jahr mit grossen finanziellen Mitteln unterstützen muss? Aber wenn er dann liest, dass allein das Bürgerspital viele Millionen Franken jährlich verschlingt, so wird die Sache wieder begreiflicher.

Die einzelnen Kapitelchen sind geschickt mit Fragen überschrieben: «Wie entstand unsere Bürgergemeinde?» «Wie unterscheidet sich die Bürgergemeinde von der Einwohnergemeinde?» «Wie wird die Bürgergemeinde verwaltet?» u. a. Die Bürgerin (alle Bürgerinnen haben das Schriftli erhalten, aber mancher Ehemann hat es auch gelesen), erfährt da mit Interesse, dass die oberste Gewalt in der Bürgergemeinde in ihren und in den Händen der Bürger liegt. Dass aber, um die Geschäftsabwicklung zu vereinfachen, das Recht zur Verwaltung einer Behörde, dem Weitern Bürgerrat, übertragen wurde. Und dieser Bürgerrat soll nun heute, morgen und übermorgen, am 10., 11. und 12. November gewählt werden.

Das schön gedruckte Schriftlein — es ist geschmückt mit der Zeichnung des Stadthauses, die wir auf dieser Seite wiedergeben — schliesst mit einem fünfseitigen «Lexikon» von politischen Begriffen.

A. V.-T.

Schon haben alle Bürgerinnen das Stimmcouvert erhalten

(Sollte unter unsern Leserinnen in Basel eine sein, die Bürgerin ist, aber das Stimmcouvert noch nicht erhalten hat, so kann sie es sofort verlangen beim Kontrollbüro im Spiegelhof). Sieben Parteilisten und eine freie Liste finden sich im Stimmcouvert. 240 Kandidaten sind darauf aufgestellt. Jeder Stimmbürger, jede Stimmbürgerin hat aber nur 40 Stimmen zu vergeben. Denn es sind auch nur 40 Bürgerräte zu wählen. Von den 240 aufgestellten Kandidaten sind 66 Frauen. Sie verteilen sich auf alle Parteien. Besondere Chancen, gewählt zu werden, haben jene Parteien den Frauen gegeben, die einen «bisherigen» Bürgerrat (die gewöhnlich wiedergewählt werden) oder sogar mehrere haben zurücktreten lassen. Das haben alle Parteien getan ausser den evangelischen Wählern. Die Sozialistische Partei hat für die Frauen noch ein übriges getan: alle Frauen stehen an der Spitze der Liste! Erst nachher kommen die Männer. Da die Kandidaten am Ende der Liste eher gestrichen werden als die «Spitzenkandidaten», liegt in dieser Geste eine Begünstigung der Frauen. Bekommen also doch die Optimisten recht, die meinen, es könnten 6 bis 10 Frauen gewählt werden?

* Wer auswärts wohnt, kann sich diesen «Wegweiser» bei der Bürgerratskanzlei, Stadthaus, Basel, gegen einen halben Franken bestellen.

Nächste Mitgliederversammlung der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung

Montag, den 4. Dezember 1961, 20.15 Uhr, Restaurant Blaukreuzhaus, Petersgraben.

Fräulein E. Auer, Frau Martha Jenny und Frau Irmgard Rimondini berichten über den Kongress der International Alliance of Woman in Dublin. Dazu Farbdias.

Die Mitglieder erhalten noch eine besondere Einladung. Gäste sind willkommen.

Wir jungen Mädchen und das Frauenstimmrecht

Eine Basler Gymnasiastin schreibt darüber:

In irgend einer Weise sind wir jungen Mädchen wohl alle schon mit dem Problem der Frauenstimmrechtslosigkeit in unserem Staate in Berührung gekommen, sei es, dass wir von Abstimmungen, Fackelzügen und Werbereden hörten oder uns gar selbst in Diskussionen über das berühmte Thema verwickelten und unserer Meinung deutlichen Ausdruck verliehen.

Wie, so frage ich mich heute, stehen wir jungen Mädchen im allgemeinen diesem Problem gegenüber, in welches der beiden Extremlager würden wir uns schliesslich schlagen, wenn wir eines Tages vor die Wahl gestellt würden? — Geht man dieser Frage etwas nach, so erscheint einem die Gesamtheit der Jungen erschreckend passiv, und aus all den zögernden Antworten, den vorsichtig gewählten Worten und Formulierungen klingt oft ein unsicherer, fast zweifelnder Unterton. Ein begeistertes «Ja» oder ein entschlossenes, unabänderliches «Nein» auf die Frage, ob das Stimmrecht für die Schweizerinnen eingeführt werden solle, eine eindeutige und sichere Antwort also, erhält man fast nie.

Wie erklären wir uns diese Tatsache? Ich denke, mit der einfachen Bewertung «Indifferenz gegenüber allen politischen Fragen» kann diese Erscheinung nicht abgetan werden, vielmehr steckt hinter vielen dieser verlegenen und vagen Antworten ein wirkliches Problem. Gewiss, auch unter uns Jungen finden sich die Passiven, welche sich um keine politische Frage kümmern, aber von dieser etwas traurigen Sorte Schweizer soll hier nicht die Rede sein. Soweit ich es überblicken kann, liest ein erstaunlich hoher Prozentsatz aller jungen Mädchen regelmässig die Tageszeitungen, insbesondere die Rubriken weltpolitischer Probleme und Geschehnisse, wobei dann allerdings unsere schweizerischen Fragen vielfach etwas in den Hintergrund geschoben werden. So kommt es nicht allzu selten vor, dass ein Mädchen in manchen internationalen Fragen genau Bescheid geben kann, die grossen Zusammenhänge zu überblicken scheint, und dann auf die Frage, wie unsere eidgenössische Regierung aufgebaut sei, verlegen schweigt. Ob die Ursache dieser oft erschreckenden Unwissenheit unter anderem nicht im mangelhaften staatsbürgerlichen Unterricht mancher Schweizer Schulen zu suchen ist? — Allein, die augenfällige «Indifferenz» gegenüber der Frauenstimmrechtsfrage lässt sich nur zum kleinen Teil auf mangelnde Instruktion zurückführen; die passive Haltung vieler Jungen liegt vielmehr in dieser speziellen Frage selbst. Manche von uns können sich nicht zu einer eindeutigen Stellungnahme entschliessen, weil sie ganz einfach in Argument und Gegenargument ein gewisses unglückliches Gleichgewicht empfinden und so aus dem Dafür und dem Dawider keine klare Einstellung zu ziehen vermögen. Als wichtigstes Argument *für* die Einführung des Frauenstimmrechtes erscheint mir persönlich die Tatsache, dass sich Leben und Wirkungskreis der Frau so sehr demjenigen des Mannes angeglichen hat (leitende Stellungen im Beruf, wachsende Verantwortung), dass ihr neben den erweiterten staatlichen und persönlichen Pflichten auch erweiterte Rechte zugestanden werden sollen! — Diesem positiven Argument gegenüber steht aber die Tatsache, dass sich viele Frauen dieser erweiterten und verantwortungsvolleren Stellung noch gar nicht bewusst geworden sind, sich als Frau und Mutter wohl fühlen und kein Bedürfnis empfinden, sich in die oft sehr unerfreuliche Sphäre der Politik auch noch einzumischen und Verantwortung zu tragen. Und wo solche Gefühle vorhanden sind, steigt auch die unmittelbare Gefahr noch grösserer politischer Indifferenz nach der Einführung des Frauenstimmrechts. Dieser Gleichgültigkeit aber müssen wir unbedingt Herr werden und sollen alles verhindern, was sie fördern könnte.

So und ähnlich stehen sich in Diskussionen unter uns Jungen die Argumente oft gegenüber, und je länger und intensiver wir über die Frage nachdenken, desto unsicherer und fraglicher wird unsere Stellungnahme. Nicht aus Gleichgültigkeit oder Faulheit verhalten wir uns gegenüber jeder Frauenbewegung so passiv, nein, was uns zu einem fruchtbaren, verantwortungsvollen Kampfe fehlt, das ist die persönliche überzeugte Einstellung.

Aber neben diesen konkreten Begründungen unserer Passivität wird von manchen Seiten auch eine andere, abstraktere Stimme laut. Sie ist es, welche die Frage aufwirft, ob die Bedeutung, das Ansehen der Frau von einem Stimmzettel abhängig gemacht werden dürfe! — Ob die Einführung des Frauenstimmrechtes nicht Gefahren mit sich bringt, die durch alle Vorteile nicht aufgewogen werden? — Unsere Persönlichkeit, unser Einfluss sollten doch nicht von solchen Aeusserlichkeiten abhängen... und doch, das wird uns mit zunehmendem Alter immer klarer: «Die Welt misst nicht am Geist und am Können, sondern an der Erscheinung, den Rechten vor den Menschen.» Diese Erkenntnis ist es wohl auch, die uns Jungen immer wieder zu schaffen macht, die Tatsache nämlich, dass Ideal und Wirklichkeit allzu oft nicht übereinstimmen. Unsere Zukunft, unser Ansehen, unser Einfluss auf die Umwelt kann von kleinen Rechten oder Nicht-Rechten abhängen, und daher werden wir gezwungen, einer «Partei» anzugehören und für unsere kleinen Rechte zu kämpfen.

Ob wir uns diesem Kampf mit Freude anschliessen oder zu einer äusserlichen Passivität Zuflucht nehmen, das bleibt jedem einzelnen von uns überlassen!

R. J.

«Warum nur eine Lehrerin im Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins?»

Zu dieser Frage, die am 13. Oktober hier gestellt wurde, ist uns folgende Antwort einer Lehrerin zugegangen: Bei den Statutenänderungen an der letzten Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins handelte es sich nicht um eine allgemeine Statutenrevision. Es ging darum, die Möglichkeit zu schaffen, einen Zentralsekretär anzustellen, der die Arbeit, die für den Präsidenten zu umfangreich geworden ist, zum Teil übernehmen soll. Darum mussten diejenigen Artikel, die mit diesem Anliegen in Zusammenhang standen, revidiert werden. Andere Aenderungen sollten an dieser Versammlung bewusst nicht getroffen werden, da, wie der Zentralpräsident mitteilte, eine allgemeine Statutenrevision in kurzer Zeit fällig sei. Mit der Artikelschreiberin bin ich aber der Meinung, dass der angeführte Paragraph dann geändert werden sollte, da die Vertretung der weiblichen Mitglieder im Vorstand zahlenmässig tatsächlich ungenügend ist.

Helene Speich

St.-Gallerinnen – Achtung!

Aus dem Winterprogramm der Vereinigung für Frauenstimmrecht St. Gallen

21. November: Frau Irmgard Rimondini, Basel, berichtet über ihre Eindrücke und Erlebnisse am Kongress der IAW (International Alliance of Woman) in Dublin und zeigt Lichtbilder dazu.

Dezember: Keine Veranstaltung.

12. Januar 1962: An diesem Tag beginnt im Rahmen der Volkshochschule ein Vortragszyklus über das Thema: *«Mann und Frau im Zivilrecht».* Referentin ist unsere Vizepräsidentin Frau Dr. iur. Eugénie Meyer-Perlmann. Der Zyklus umfasst fünf Abende, wöchentlich einen, und dauert jeweils von 20 Uhr bis 21.15 Uhr.

16. Januar 1962: Vortragsabend der Freisinnigen Frauengruppe zusammen mit der Vereinigung für Frauenstimmrecht St. Gallen. Referentin: Fräulein Dr. Heidi Seiler, erste Polizeiassistentin in St. Gallen. Thema: «Jugend in Gefahr».

Waadtländerinnen und Basler Bürgerinnen wählen über dieses Wochenende

Im Waadtland werden die Gemeinderäte neu gewählt. Natürlich nur in jenen der 344 waadtländischen Gemeinden, die ihre Gemeindeaufgaben einem Gemeinderat (Legislative) übertragen haben und sie nicht mehr an der Gemeindeversammlung durch die Bürger und Bürgerinnen direkt lösen lassen.

Die Basler Bürgerinnen wählen zum erstenmal den Bürgerrat mit. Es stellten sich daher unsern Sektionen für Frauenstimmrecht sowohl in Basel als im Waadtland ähnliche Aufgaben: nämlich Information der Frauen über alle Wahlfragen, von den einfacheren, wie Kumulieren, Panaschieren, freie Liste, zu den komplizierteren: Was ist der Proporz? Was ist eine Listenstimme? usf.

Die Waadtländerinnen haben dafür ihre Mitglieder (ihr Verein heisst ja bekanntlich nicht mehr Frauenstimmrechtsverein, sondern Vereinigung der waadtländischen Staatsbürgerinnen, ist aber immer noch dem Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht angeschlossen) zu einer Versammlung mit praktischen Uebungen für den 3. November eingeladen.

Die Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung hat eine Wahlorientierung für die eigenen Mitglieder durchgeführt und anschliessend fünf öffentliche Wahlorientierungen in fünf verschiedenen Quartieren der Stadt, und zwar am 25., 30. und 31. Oktober sowie am 2. und 3. November. — Als letzten Trompetenstoss gleichsam: «Habt Ihr's gehört, wir Bürgerinnen wollen alle wählen» hat die Politische Arbeitsgemeinschaft der Basler Frauen einen öffentlichen Abend durchgeführt, an dem Frau Dr. Trudi Weder-Greiner über «Solidarität unter Frauen» sprach. Der Politischen Arbeitsgemeinschaft gehören folgende Frauengruppen an: Frauengruppe des Landesrings, Frauengruppe der Radikal-demokratischen Partei, Frauengruppe der Sozialdemokratischen Partei, Staatsbürgerlicher Verband katholischer Schweizerinnen, Frauengruppe der Vereinigung evangelischer Wähler, Basler Frauenverein, Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung, Sektion Basel-Stadt des Schweizerischen Lehrervereins.

Wahlorientierungen in Basel – gefragt!

Werden die Frauen (auch die Männer waren eingeladen) sich überhaupt interessieren für einen Abend, der nichts anderes verspricht als eine «parteipolitisch neutrale Wahlorientierung», so fragte sich unsere Vereinigung, als sie solche Orientierungen durchzuführen beschloss. Da wir unter unsern eigenen Mitgliedern — die ja für alles, was mit Politik zusammenhängt, bereits seit Jahren Interesse haben und für die daher besondere Wahlorientierungen gar nicht als nötig erscheinen — da wir also unter ihnen solche wussten, die sich gerne genauer über das Wahlverfahren informiert hätten (für die Mitglieder wurde ein solcher Informationsabend schon Mitte Oktober durchgeführt und sehr gut besucht), so schlossen wir, dass auch das Interesse bei Frauen ausserhalb des Vereins gross sein müsste. Wir täuschten uns nicht:

«Wissen ist Macht ...

... und genau erfahren, wie ich meine 40 Stimmen zu vergeben habe (es sind ja 40 Mitglieder zu wählen), damit sie nach meinem Sinn am meisten nützen, kann nicht schaden», so werden sich die vielen Frauen und vereinzelt auch erschienenen Männer gesagt haben, die die fünf Wahlorientierungen in den verschiedenen Quartieren der Stadt besuchten. Im ganzen haben zwischen 730 und 740 Personen die Abende besucht. Wohlinformiert können sie nun noch mancher Wählerin, aber auch manchem Wähler, mit einem guten Rat beistehen.

Referenten waren: Dr. Robert Stoll, Dr. Ruth Speiser, Emma Gloor, Felix Mattmüller, Dr. Rut Keiser.

Im Gundeldingerquartier

Trotz eines Wolkenbruchs, der Basel am 25. Oktober gerade in der Zeit zwischen 19 und 20 Uhr, da man sich zum Ausgehen für einen Vortrag bereitmacht, mit ausgiebigen Wassermassen überschüttete, wurde die erste Orientierungsversammlung im Gundeldingerquartier sehr gut besucht. Auch einige wenige Männer sassen unter den vielen Frauen. Dr. Robert Stoll, der Hauptreferent, schilderte die Bürgergemeinde und ihre Aufgaben, später das Wählen, auf so lebendige Weise, dass, wer noch keinen Gluscht aufs Wählen gehabt hätte (aber die anwesenden Frauen hatten ihn natürlich alle schon), ihn unweigerlich bekommen hätte. Dann konnten einem Beamten vom Kontrollbüro — hier war es L. Rinderspacher — Fragen gestellt werden. Sie kamen so zahlreich und trafen so wichtige Punkte, dass man noch einmal sich sagen musste: das Interesse der Frauen für Politik ist ein echtes und waches. Schliesslich fasste L. Rinderspacher noch einmal alle wichtigen Punkte zusammen: Stimmrechtsausweis nicht vergessen, Wahlzettel womöglich schon zu Hause abändern, Wahlzettel im Wahlbüro abstempeln lassen. Abänderungen in deutlicher Schrift, beim Kumulieren keine Gänsefüsschen setzen und nicht radieren (beides macht die betreffende Linie ungültig), ein Name darf in Basel dreimal geschrieben werden (gilt nicht für andere Kantone). Wenn man keine Partei besonders unterstützen will, die freie Liste benützen; die freie Liste unter Umständen ebenfalls als Parteiliste verwenden (dann muss aber der Ausdruck «Freie Liste» und das «F» gestrichen werden, darüber ist die Listennummer der betreffenden Partei und auch der Name der Partei zu schreiben). Der Redner fügte noch bei, dass bei Verwendung der freien Liste, wenn darauf Kandidaten oder Kandidatinnen aus allen Parteien zusammengetragen werden, den Stimmenzählern die Arbeit sehr erleichtert wird, wenn die Kandidaten in der Reihenfolge der Listennummern eingetragen werden, also zuerst die von Liste 1, 2 usw. Uebrigens gab auch «unser» Beamter des Kontrollbüros seiner Freude darüber Ausdruck, dass so viele Frauen sich für diese Wahlorientierung interessiert hätten. Ob wir recht haben, wenn wir aus diesem guten Besuch auch auf eine gute Wahlbeteiligung der Basler Bürgerinnen an den Bürgerratswahlen schliessen?

vt

Die Genferinnen haben am 4./5. November gewählt

Am 4./5. November haben die Kantonsratswahlen in Genf stattgefunden. Leider ist es nicht möglich, hier schon die Ergebnisse zu veröffentlichen. Die Genferinnen haben zum erstenmal seit Einführung des Frauenstimmrechts mitgewählt. Folgende Parteien haben auch Kandidatinnen aufgestellt: Katholische Volkspartei 6 Kandidatinnen, Liberale 8, Radikale 7, Sozialistinnen 11, Partei der Arbeit 8.

Die Staatskanzlei hat für die Stimmbürgerinnen eine Anleitung zum Wählen herausgegeben.

Wenn der Vater fehlt

Diese beiden Seiten sollen von alleinstehenden Müttern erzählen, von ledigen, geschiedenen und verwitweten. Von allen Schweizern und Schweizerinnen tragen sie die grössten Lasten, sie arbeiten mehr als Schwerarbeiter, sie verdienen bei gleicher Arbeit und gleichem Einsatz weniger als ein Mann, sie haben keine Stimme in der Oeffentlichkeit und tragen allein die Verantwortung von zwei Menschen. Wenn ihren Kindern ein Unglück zustösst, sagt man: «Es sind halt Schlüsselkinder, Scheidungswaisen» und gibt den Müttern die Schuld. Sie können ein Lied davon singen, wie undemokratisch es manchmal zu- und hergeht in der «ältesten Demokratie», und sie machen sich allerlei Gedanken über «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit». Mit wenig Aufwand könnte vieles für sie getan werden.

Probleme der alleinstehenden Mutter

Wir wollen nicht fragen, warum es so viele Frauen ohne Männer und so viele Kinder ohne Vater gibt. Tatsache ist, dass um uns und neben uns Tausende von Witwen, von geschiedenen und ledigen Müttern fast übermenschlicher Anstrengung versuchen, neben der strengen und aufreibenden Berufsarbeit, die das tägliche Brot sichern muss, ihren Kindern ein wirkliches Heim zu bereiten.

Zu allen Zeiten trugen Frauen ohne Mann und Kinder ohne Vater schwer am Leben; aber früher vermochte sich eine Frau doch meist auf dem angestammten kleineren oder grösseren Hof durchzubringen, gutmütige Nachbarn pflügten ihr den Acker und schnitten ihr das Korn, bis die Kinder gross genug waren, um diese Arbeiten selber zu besorgen. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders: Keine Grossfamilie gewährt mehr der alleinstehenden Frau Rückhalt oder nimmt sich ihrer Kinder an. Sie wohnt in einer kleinen Stadtwohnung, geht tagsüber arbeiten, besorgt abends den Haushalt und muss ihre Kinder der Gnade des Himmels und der Ungnade der Umwelt überlassen.

Die Mutter

Ob und wie eine berufstätige, alleinstehende Frau mit ihren Kindern zurechtkommt, ist wohl vor allem eine Frage der Persönlichkeit, dann aber sogleich eine Frage der körperlichen Gesundheit und der Nervenstärke, denn ihr Leben gleicht einer an beiden Enden angezündeten Kerze, über die sich Herzlose und Gleichgültige wundern: «Schau, sie brennt immer noch!» Ihr Eigenleben hat sie fast völlig aufgeben müssen. Sie vermag weder ihr Inneres noch ihr Aeusseres richtig zu pflegen. Das heutige, harte Berufsleben reibt sie auf. Sie verdient bei gleicher Leistung weniger als ein Mann und braucht doch, da sie kochen, waschen, flicken, putzen, alles in kürzestes Zeit bewältigen muss, mehr Geld als eine Frau, die in ruhiger Ueberlegung ihre Hausgeschäfte besorgen kann. Für ihr Innenleben, ihren Geist und ihre Seele bleibt vollends keine Zeit und keine Kraft mehr, es sei denn, ihr Beruf vermöge sie völlig zu erfüllen und ihre mannigfachen geistigen und seelischen, vielleicht auch künstlerischen Ansprüche zu befriedigen. Die schwerste Aufgabe aber erwächst ihr in der Kindererziehung.

Sie sind allein

Die Kinder der alleinstehenden Frau wachsen ganz allein, unbeaufsichtigt und wild wie das Gras unter dem Himmel auf. Da hilft alles mütterliche Sorgen und Kümmern, alle Tränen und alles Herzeleid nichts. Sie kann nun einmal nicht dem notwendigen Verdienst nachgehen und zugleich bei den Kindern sein. Bei den Kindern, die ihre Mutter so viel nötiger hätten als die nicht vaterlosen Kinder. Wohl werden die Kinder durch allerlei Pflichten, die ihnen schon früh aufgebürdet sind, selbständig; aber diese Selbständigkeit ist ein zweischneidiges Schwert und bereitet der Mutter grosse Sorgen, denn sie sieht jeden Tag, dass den Kindern Reife und Charakterstärke fehlen, um die Selbständigkeit nicht falsch zu benützen. Noch nie wurde ein Kind geboren, das sich selber erzog.

Bessere Sozialgesetze

Hier müssen endlich frauenfreundliche Gesetze geschaffen werden, Gesetze, die bei einer Scheidung nicht dem Mann zwei Drittel des gemeinsam ersparten Vermögens und der Frau nur einen Drittel zuweisen, Gesetze, die der Frau und ihren Kindern anständige Alimente zusichern und ihr im oft schweren und manchmal aussichtslosen Kampf um die zugestandenen Beträge wirklich helfen. Wer ein klein wenig Einblick in diese Dinge hat, weiss, mit welcher Raffiniertheit manche Männer sich vor dem Alimentenzahlen zu drücken verstehen. Die schweizerische Familienpolitik darf sich nicht in Augustreden voller Gotthelf-Zitate, in Opposition gegen das Frauenstimmrecht und in moralisierenden Vorträgen über die Pflichten der Frau in der Familie erschöpfen. Sie muss den alleinstehenden und den Frauen überhaupt erst einmal die Grundlage schaffen oder sie ihnen selbst zu schaffen überlassen, auf die sie ihre Familie gründen können: eine gewisse finanzielle Sicherheit, Mitspracherecht der Frau in der Oeffentlichkeit, Familienzulagen für die alleinstehende Mutter, anständige Alimente, gleicher Lohn bei gleicher Arbeit, mehr Horte und Lesestuben für die Kinder, mehr Halbtagsstellen für die berufstätige Mutter, Haushalthilfen und vieles andere.

Das Materielle

Der schwere Existenzkampf nimmt der alleinstehenden Mutter so viel Zeit und Kraft, dass für das Eigentliche, Wesentliche, für die bleibenden Werte und die Kinder selber, für ihre Leiden und Freuden, für ihre Anliegen, Probleme und Fragen, für die lebenspendende Kind-Mutter-Beziehung nichts mehr übrig bleibt. Einsam und allen Fährnissen und Zeitströmungen preisgegeben, ungeschützt, unendlich verwundbar wachsen «daheim» ihre Kinder auf, lernen nicht einmal wie der Fuchs im Wald eine schützende Höhle, nie ein richtiges Familienleben, ja nicht einmal die primitivsten Grundregeln des familiären Zusammenseins kennen. Nie sieht das Kind die Mutter anders als gehetzt, als dem Materiellen, dem Erwerb nachjagend. Das Geld in der vaterlosen Familie wird notgedrungen zum Mittelpunkt, um den die Gedanken kreisen, auf den Wünsche und Begehren hinzielen und zu dessen Erwerb alle Lebenskräfte aufgeboten werden. Es wird leicht sogar zum unerreichbaren Gott und nimmt in der Gedankenwelt schon des kleinen Kindes eine Vormachtstellung ein, die ihm gar nicht gebührt. Es wird so wichtig, dass es nicht nur das äussere Leben von Mutter und Kind bestimmt, sondern sogar die Beziehung des Kindes zu seiner Mutter und die der Mutter zum Kind zu vermaterialisieren vermag. Das Kind gewöhnt sich daran, dass ihm nur Genüsse, die wenig oder nichts kosten, erlaubt werden, es lernt von vorneherein auf alles irgendwie Wertvolle verzichten, wird nie ein Buch kaufen, sondern eine billige Illustrierte oder ein Schundheft, wird nie ein Theater besuchen, sondern bestenfalls ein Vorstadtkino, das zehn Rappen weniger Eintritt kostet. Es fängt aber auch an, den Wert der Mutter nach der Menge Geld, die sie heimbringt, einzuschätzen. Etwas anderes hat sie, überarbeitet wie sie ist, ihm auch nicht zu geben. «Hinter jedem Reichen steht ein Teufel, hinter jedem Armen stehen zwei!», dies alte Wort ist erschreckend wahr.

Die Schulzeit

Diese Probleme sind aber, solange die Kinder zur Schule und in den Hort gehen, äusserlich immer irgendwie lösbar. Die Kinder machen, je nach Charakteranlagen, schlecht und recht ihre Aufgaben oder auch nicht, sie schlängeln sich irgendwie durch die Schulzeit, meist ziemlich gleichgültig und haben fast nie den Rang inne, den sie intelligenzmässig innehaben könnten. Es fehlt ihnen an Gewöhnung, an Aufsicht, an Leitung, und ohne diese wichtigen Dinge wird ein junger Mensch nun einmal nicht erzogen. Der Lehrer sollte keinen Augenblick vergessen, wie nötig vaterlose Kinder sein Verständnis und sein besonderes Bemühen haben. Ideal wäre es, wenn er sie nach der Schule zurückhalten und sie, während er Hefte korrigiert, im gleichen Schulzimmer ihre Aufgaben machen liesse. Ideal wäre auch, wenn er nicht mit Strafen und Heimschicken das Geld für Znünimilch und Schulreise einzutreiben versuchte, sondern daran dächte, dass es in unserer Zeit der Hochkonjunktur Familien gibt, die zeitweise nicht einmal mehr Fr. 2.80 für die Schulmilch in der Haushaltkasse liegen haben. Der Lehrer kann der alleinstehenden Mutter und ihren Kindern ganz anonym und aus der Ferne von grosser Hilfe sein, wenn er sich ihr Leben auch nur oberflächlich vorzustellen sucht und dort einspringt, wo ihre Kräfte versagen.

Lehr- und Wanderjahre

Schwer und fast untragbar werden die Probleme alleinstehender Mütter und ihrer Kinder mit dem Schulaustritt. Jetzt, bei der Berufswahl und beim Lehrstellenantritt fängt sich die Vergangenheit Schritt um Schritt am Kind zu rächen an: Seine Vaterlosigkeit in den Vorurteilen der Lehrmeister, die gleichgültige Schulzeit, die schlechten Noten, das Zuviel an Freiheit, das der Unbeaufsichtigte bis jetzt genoss, all dieses Negative stellt sich ihm als Hindernis in den Weg. Er hat schwerer, sich in die Arbeitsgemeinschaft hineinzufinden als Kinder, welche die Gemeinschaft bereits in der Familie kennen gelernt haben. Wohl ist er selbständiger und praktischer, weil er sehr früh auf sich selber gestellt war und Verantwortung zu tragen gelernt hat, aber es ist unendlich wichtig, dass er jetzt den Lehrmeister seines Lebens findet, der bereit ist, ein wenig Vaterstelle an ihm zu vertreten. Jetzt kommen die Pubertäts- und Reifejahre. Da darf der junge Mensch keinesfalls allein gelassen werden. Auch die Mutter sollte jetzt Zeit haben für ihre Kinder, sollte ihnen Kameradin sein und allerlei mit ihnen zusammen unternehmen können. Aber noch steht sie unter dem schweren Druck des Geldverdienens, und ausserdem ist sie älter und müder geworden. — Wie könnte sie also dieser neuen Aufgabe auch nur einigermassen gerecht werden?

Ist das Kind einer alleinstehenden Frau sehr begabt, arbeitet es leicht, gerne und gut, und sollte es studieren können, so scheint das in der Schweiz fast ausgeschlossen zu sein. Wenn *ein* Kind, so hat das vaterlose Kind Studium und Erziehung im Internat nötig. Dadurch wäre endlich auch die Mutter von der allzu schweren Last der Erziehung, des Haushaltes und der Berufstätigkeit entlastet. — Aber wer hilft der Mutter bei der Finanzierung? Unsere Stipendien sind Almosen, Tropfen auf einen heissen Stein. Die Jugend zwischen 14 und 20 braucht mehr denn je Verständnis und Entgegenkommen, ein begeisterndes Vorbild, einen mitgehenden Freund und Führer, der ihre Nöte und Probleme kennt. Sie braucht Gemeinschaft und Aussprachemöglichkeiten, weit mehr, als ihnen ihre schwer arbeitende Mutter geben kann. Sie braucht Aufmunterung und Ansporn von einem ideal denkenden, väterlichen Freund. Sie benötigt Hilfe bei der Gestaltung der Freizeit; denn jetzt soll sich das brachliegende Geistige, die Hingabe an eine Aufgabe und die Kraft, das Erstrebte zu wollen und zu vollbringen, in dieser Jugend entwickeln. Noch einmal, wie in der frühesten Kindheit, wird für sie die Umgebung von ausschlaggebender Wichtigkeit. Versagt die Umwelt, diese Jugend zu fördern, zu heben, zu helfen, zu lieben, so braucht sie sich nicht über die bittern Früchte zu wundern: Es sind die Früchte, die sie selber zur Reife gebracht hat. *RST*

Das Wort des Psychologen

Die unverheiratete Mutter

Die europäische Kultur bringt der Mutterschaft ein hohes Mass von Verehrung entgegen: Bis in die religiöse Gedankenwelt hinein wird die Mütterlichkeit mit einem Nimbus des Gefühls und der Andacht umwoben. Leider hat der Kult der Mutter-Idee mit der Wertschätzung der Frauen nicht Schritt gehalten; dieselben Epochen, die dem ersteren huldigten, haben mitunter zügellos die Verachtung des Weiblichen gepredigt und etwa in den Verirrungen des Hexenwahns ein Fanal für die Erniedrigung der Frau errichtet. Da die Gleichberechtigung der Geschlechter fehlte, drang der Ungeist der Rivalität in ihre seelischen und körperlichen Beziehungen ein und behaftete die Frau mit allen Mängeln der menschlichen Natur, die der männliche Stolz bei sich selbst nicht wahrhaben wollte. Daher die Verleumdung des Weiblichen als ungeistig, triebhaft, verführerisch und egoistisch, an der sich illustre Köpfe vergangener Jahrhunderte in banalster Weise beteiligt haben.

Die unverheiratete Mutter trägt mit an der Last, welche das Vorurteil der Vergangenheit den Frauen aufgebürdet hat. Die Theoretiker der Moral haben sich, an ihren grünen Tischen, ausgerechnet, wie ein sittsames und anständiges Leben verlaufen muss: Und da sie sich ohne Fehl und Sünde fühlen, sind sie bereit, den Stein auf jenen zu werfen, der nicht in ihr Schema passt. Es kommt ihnen dabei zugute, dass jeder kleinliche Charakter sich grenzenlos erhöht fühlt, wenn er einen anderen Menschen verurteilen kann; wer die Pose des Selbstgerechten annimmt, kommt sich beinahe schon als ein guter Mensch vor.

In Wirklichkeit muss gesagt werden, dass die grösste Zahl unter den unverheirateten Müttern ganz unschuldig in ihre schwierige Situation gerät. Die Art, wie wir heute noch die jungen Töchter über die Probleme und Gefahren des Liebeslebens aufklären, ist durchaus fragmentarisch. Viele Mütter beschränken sich darauf, ihren Töchtern einzuschärfen, dass «sie ihnen keine Schande machen sollen». Von dieser unklaren Aeusserung abgesehen, wird der Mantel der Verschwiegenheit über die Tatsachen der Sexualität ausgebreitet: Das von den wenig zuverlässigen Quellen der Strasse, Freundschaft und der zufälligen Lektüre genährte Wissen über die Zusammenhänge des Gefühls- und Trieblebens geht dann notwendigerweise in die Irre, und im allgemeinen sind es gerade die Unschuldigen und Unaufgeklärten, die die Folgen eines «Fehltritts» zu tragen haben.

Die unverheiratete Mutter von heute hat, sofern sie in städtischem Milieu lebt, wenigstens die Erleichterung, dass man bereits beginnt, vorurteilsfreier über sie und ihresgleichen zu denken. Wesentlich ist jedoch für sie und ihr Kind, dass auch sie selber ihr Schicksal nicht als eine Tragödie wertet. Das Schlimmste ist, wenn es dem Vorurteil gelungen ist, ins Herz der ledigen Mutter selbst einzudringen: Nicht nur wird dadurch ihre Mutterschaft vergiftet und entwertet, sondern auch ihre Zuversicht, doch noch ihr Leben sinnvoll zu gestalten, wesentlich unterbunden. Sie ergibt sich dann der Resignation und vertrauert ihr Dasein als «eine Gefallene», die sich nicht mehr aufzurichten wagt.

In Wirklichkeit gibt es heute kaum einen ernsten Mann, der sich daran stossen würde, eine Frau mit einem unehelichen Kind zu heiraten. Da die moderne Psychologie uns lehrt, dass die Erziehung in den ersten Lebensjahren Charakter und Persönlichkeit eines Kindes prägen, darf sich jeder Stiefvater sagen, dass er durch seine Einwirkung auf sein Stiefkind weit mehr dessen Vater wird als jener, der es gezeugt hat. Auch bereitet es erfahrungsgemäss einem liebesfähigen Menschen keine allzugrosse Mühe, ein Kind, dem er nicht durch «Fleisch und Blut» verbunden ist, in Liebe anzunehmen.

So darf die unverheiratete Mutter durchaus mit dem Anspruch auf Glück und Liebe an ihr Leben herantreten. Das selbstquälerische Wühlen in den Irrtümern der Vergangenheit ist unproduktiv und unnütz: Der mutige Mensch bleibt nicht bei der Reue stehen, sondern weiss, dass ihm die Zukunft stets Möglichkeiten des Ausgleichs und der Bewährung bringt, die wertvoller sind als das Grübeln über Schuld und Schande; vom Standpunkt der Menschlichkeit aus gesehen hat die unverheiratete Mutter dasselbe Recht auf Wohlwollen und Verständnis wie wir alle, deren Leben sich aus Torheit, Fehlern und Unwissenheit zusammensetzt.

Dr. H. K.

Die Wohnstube sollte nicht leer sein

Als ich nach dem plötzlichen Tod meines Mannes wieder im Beruf arbeitete, waren die Kinder noch sehr klein. Ich fand eine gute Kinderpflegerin, die 6 Jahre blieb. Ueber Mittag und am Feierabend war ich bei den Kindern, der Sonntag gehörte uns ganz allein. — Beruflich hatte ich interessante Aufgaben, bildete mich weiter, bestand eine Fachprüfung. Beruf und Haushalt hielten sich im Gleichgewicht: ich freute mich ebenso auf das Wochenende daheim wie auf die neue Arbeitswoche im Büro.

Als die Kinderpflegerin gehen musste, waren die Kinder bereits schulpflichtig. «Jetzt geht das schon ohne Hilfe», meinten die Bekannten, «die Kinder werden grösser und können mithelfen, aus dem Gröbsten sind sie nun heraus» ... Das dachte ich auch und genoss vorerst den neuen Zustand des Alleinseins mit den Kindern (auch die beste Hilfe wird zuweilen als Störefried empfunden). Die alte Wohnung war zu eng und zu unbequem. Wir wechselten in eine Neubauwohnung mit Komfort, der mir kostbare Zeit ersparen würde: Zentralheizung, vollautomatische Waschmaschine, zentrale Heisswasserversorgung. War auch mein Haushalt bisher schon gut organisiert, so ging ich erneut ans Vereinfachen. Wo irgendwie Zeit eingespart werden konnte, geschah es.

So war äusserlich alles gut geregelt, ich bemühte mich, à jour zu bleiben — aber seltsamerweise gelang es mir immer weniger. Zwischen meinem Wollen und meinem Können wurde der Abstand immer grösser. Ich musste das Tempo steigern und spürte es an der Gesundheit. Dazu kam die Hetze draussen und der störende Lärm, der noch ständig zunimmt. Zu wenig Schlaf, gestörter Schlaf, Krankheit der Kinder, Unfall. Feriensorgen: 13 Wochen Schulferien für die Kinder pro Jahr, 3 Wochen Betriebsferien für mich ... Und von meinen 3 Wochen fürs neue Jahr muss ich bereits an Weihnachten «Vorschuss» haben, denn ich kann doch die Kinder in den Weihnachtsferien nicht allein zu Hause lassen, die ganze Zeit? Die aufgesparten Ferientage waren mir durch längere Krankheit verlorengegangen, ich musste ins Spital, die Kinder in ein Heim.

Es wurde mir klar, dass ich Wege finden müsste, um nur noch halbe Tage zu arbeiten. Meinen Arbeitsplatz hätte ich aufgeben müssen, eine andere, einseitigere Arbeit übernehmen. Aber der Verdienst? Ich rechnete und rechnete — es wäre nur möglich gewesen bei einem kleinen Mietzins. So suchte ich eine günstige einfache Wohnung — vergebens. Es musste also weitergehen wie zuvor: acht Stunden Berufsarbeit, «nebenher» Haushalt und Kinder. «Nebenher» alles überdenken, alles verantworten, alles entscheiden, «nebenher» einkaufen, rechnen, kochen, flicken, Schularbeiten nachsehen, Steuererklärungen ausfüllen, Rentenformulare mit vierseitigem Fragebogen, «nebenher» sich wehren wegen dem Waschtag, sich wehren für einen Spielplatz der Kinder draussen, sich wehren gegen Angriffe, die so viel leichter gegen alleinstehende Frauen als gegen Ehefrauen gerichtet werden ... Mühsames Suchen nach einer älteren Frau, die von Schulschluss bis zu meiner Heimkehr bei den Kindern ist, im Budget streichen, um die neue Ausgabe bestreiten zu können. Musikunterricht für die Kinder — als Gegengewicht, als Schutz gegen die Ueberflutung mit seichter Kost — erneute finanzielle Belastung, wieder muss anderes gestrichen werden. Mein Arbeitstag hat meist 17—18 Stunden, so dass ich immer ein Schlafmanko habe.

Es fehlt die Ablösung, es fehlt der Partner, der mir wenigstens für einen Sonntag die Last abnähme, dass ich mich einmal gehen lassen könnte, die Anspannung lockern ... Mit «Last» meine ich nicht die Kinder, nein alle Pflichten, alle Verantwortung. Wenn ich einen ganzen Sonntag daheim flicken muss — an den Abenden schaffe ich es nicht mehr — dann kommen halt leider die Kinder auch nicht ins Freie, und das bedrückt mich, das zehrt mehr an mir als die Arbeit. Wüsste ich sie mit dem Vater auf einer Wanderung — wie viel ruhiger und froher würde ich daheimbleiben, wenn es sein müsste ...

Das «Gerüst» unseres Haushaltes kann ich mit Mühe und Not aufrechthalten, aber für das Wesentliche bleibt mir viel zu wenig Zeit und Kraft: Geduld, Güte, Ruhe für die Erziehung der Kinder zu selbständigen Menschen. Sie haben eine grosse warme Wohnstube, aber sie sollte nicht leer sein, wenn sie kommen, wenn sie gehen — die Mutter gehörte hinein.

Frau S. in B.

Drei Mütter erzählen ...

Noch weiss ich nicht ...

Liebe Menschen! Bieget eure Kinder fast ehe sie noch wissen, was links oder rechts ist, zu dem, wozu sie geboren sein müssen. (Pestalozzi)

Noch weiss ich nicht, ob meine zwei Kinder immer Ehre einlegen werden für die «Erziehungsarbeit» ihrer Mutter. Ich hoffe es. Nicht um meiner Ehre, sondern um des Wohlergehens meiner Kinder willen. Sie sind vielleicht nicht «gut erzogen» im landläufigen Sinn — vielleicht machen sie Fehler in den gesellschaftlichen Formalitäten — vielleicht erwarten sie von ihren Mitmenschen zuviel Zivilcourage. Ich kann auch nicht die Hand ins Feuer legen für ihre Bewährung im späteren Leben. Heute ist meine Tochter noch nicht 20 Jahre alt, verheiratet seit ein paar Wochen mit einem geachteten, guten Mann. Mein Sohn ist noch nicht 19-jährig und steht im letzten Lehrjahr. Das Leben hat also für beide erst begonnen.

Enttäuschungen habe ich noch keine erlebt mit meinen Kindern. Der Begriff «Enttäuschung» ist relativ. Es ist möglich, dass ich enttäuscht sein müsste darüber, dass beide Kinder sich in der Schule immer nur im gesunden Durchschnitt hielten und keine «Glanz- und Musterschüler» waren resp. sind. Es ist möglich, dass ich enttäuscht sein müsste darüber, dass meine Tochter so früh ihren eigenen Weg ging, dass mein Sohn mich viele Abende und meist auch sonntags allein lässt, um seinem schönen Wassersport zu frönen und mit seinen Kameraden zu sein. Vielleicht müsste ich auch enttäuscht sein darüber, dass er seit Jahren zu jeder Zeit einen Freund oder einen Kameraden einfach zum Essen und zum «da sein» heimbringt (das hat auch die Tochter mit den Kolleginnen und ihrer Freundin getan). Sie dürfen mir glauben, wenn ich Ihnen sage, dass ich nicht enttäuscht bin. Ich empfinde vielmehr eine tiefe Genugtuung über all das, was ich als Produkt meiner «Erziehungsarbeit» betrachte.

Als die Kinder noch sehr klein waren (anderthalb und zweieinhalb Jahre alt) war ich plötzlich allein mit ihnen. Ich musste von einem Tag auf den andern Arbeit annehmen und die Kleinen einer Hilfe überlassen. Während Jahren arbeitete ich 8 Stunden im Büro, musste ca. anderthalb Stunden für den Weg rechnen pro Tag und abends reichte die Zeit, um mit den Kindern zu essen und sie ins Bett zu bringen — dann musste ich schon wieder die Schreibmaschine in Betrieb setzen. Nebenverdienst musste ich haben, wenn ich die Hausangestellte halten wollte. Bei allen Unzulänglichkeiten, die es an sich hatte, eine Angestellte zu haben, war ich mir doch bewusst, dass es das einzig Richtige sei. Es gelang mir so, den Kindern «das Nest» zu erhalten.

Samstagmittag bis Sonntagabend hielt ich mich konsequent für die Kinder frei. Häufige Erkrankungen, z. T. sehr schwerer Natur, brachten es mit sich, dass ich nachts oft bei ihnen war. Diese Stunden in der Nacht und die Samstagnachmittage und Sonntage waren denn auch «unsere Zeit». Ganz bewusst habe ich die Kinder immer ernst genommen. Ich habe versucht, ihre Probleme ins Verhältnis zu ihrem Alter zu setzen und sie entsprechend zu werten. Immer bemühte ich mich, wahr zu sein. Unwahre oder ausweichende Antworten gab ich nicht; ich zog im gegebenen Fall vor, zuzugeben, dass ich im Moment auch nicht antworten könne, dass ich aber denken und suchen werde. «Denken und suchen» wurde so auch den Kindern etwas Vertrautes. Sie können sich leicht vorstellen, welch' warmes Gefühl der Freude mich erfüllte, als ich einmal das vierjährige Mädchen zu seinem jüngern Bruder sagten hörte «mir froged de 's Müetti, de wüssed mr dass 's wohr isch». Schon mit zwei und drei Jahren liess ich die beiden in den Hinterhof zu andern Kindern schicken. Nicht ganze Nachmittage — aber mit System so, dass sie nicht aus ihren Spielen gerissen werden mussten. Wenn ich abends nach 18 Uhr heimkam, waren sie froh, mit mir zu kommen.

Körperliche Schwäche liess befürchten, dass die normale Entwicklung des Buben gehemmt sein könnte. Also schickte ich beide Kinder regelmässig zweimal sechs Wochen pro Jahr in ein Kinderheim. Die Mittel dafür musste ich durch nochmals intensivere Arbeit aufbringen. — Fehler, die der Hausangestellten unterliefen, wurden nie in Gegenwart der Kinder diskutiert, aber ein leiser Zweifel in der Vertrauenswürdigkeit in bezug auf die Kinder liess mich immer sofort prüfen und in zwei von fünf Fällen musste ich das Anstellungsverhältnis sofort lösen. Auf diese Weise waren die Kinder nie im Zwiespalt. Sie konnten die Angestellte als «Vizemütti» werten und lieben.

Meine Ferien verbrachte ich mit den Kindern in einem Bergbauernhaus, wo wir ganz für uns waren. Diese Erinnerungen zählen zu unsern schönsten. Die Kinder brauchten da keine Kameraden. Immer gemäss ihrem Alter gingen wir gemeinsam auf Entdeckungsfahrt. — In der Stadt aber, wenn ich arbeiten musste, wurden Kameraden und Freundinnen immer notwendiger. Im Schulalter kamen sie denn auch, die engen Freundschaften! Am Sonntagnachmittag bei schlechtem Wetter glich unsere Stube fast immer einem Kinderhort. Wie mancher Knirps kam angetrudelt «der Vate schlafe und 's Muetti well Ruhe ha». Oft bin ich eingeschlafen vor Müdigkeit — mitten im Spielen oder Sprechen — aber das störte die kleinen Gäste und meine Kinder nicht. — Sie fanden es sogar «heimelig». Wenn jetzt die ehemals «Kleinen» mich grüssen kommen — als Rekruten, gar schon als fertige Wehrmänner mit ihren zukünftigen Bräuten, so lachen wir gerade darüber herzlich, wie oft ich «ins Kino abgeschlichen» bin. (So sagten sie jeweilen, wenn ich einfach einschlief.)

Viele frohe Stunden kamen so in unsere Stube. Wer kennt nicht die endlosen Diskussionen junger Leute? Wer kennt nicht die Notwendigkeit dieser Aussprachen? Ob ich das denn «vermöge», immer so viele junge Leute zu bewirten, fragte einmal eine wohlbestallte Bekannte. — Tee und Brot, Aepfel und Brot — oder Suppe und Brot — das kostet nicht alle Welt und die Kinder und später auch die Heranwachsenden waren zufrieden.

Meine Tochter hat mir kürzlich gesagt, sie und ihr Bruder seien keine «Scheidungswaisen». Ich sei wohl ausser Haus gewesen und sie hätten ihren Vater nie gesehen, aber ich habe alles getan, um sie immer zu verstehen. Auch habe ich mich ihnen gewidmet und doch nie einen Anspruch auf ihre Persönlichkeit geltend gemacht. Ich hätte sie nicht an mich gekettet. Sie hätten nie das Gefühl gehabt, eine Last zu sein und seien immer glücklich gewesen. Als sehr wichtig hoben beide Kinder hervor, dass wir die Wohnung nie gewechselt haben. So seien ihnen die Kameraden nie genommen worden. Es gab ihnen Sicherheit, dass sie alle Leute in der Umgebung kannten.

Ohne Probleme ging es nicht

Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden! Die paar Stunden «Nachtruhe» waren oft schlaflos. Der Weg zur und von der Arbeit diente dazu, Probleme zu wälzen. — Was tut man, wenn der Lehrer des Drittklässlers einen Brief schreibt, in dem er der Mutter eröffnet, dass ihr Zögling Zigaretten rauche im Versteckten? — Was tut man, wenn der Dreizehnjährige mit einem Gleichaltrigen partout per Autostop auf Reisen gehen will? Suchen und denken! Auf was würde ich wie reagieren? Ich zitiere meine Tessiner Wanderkarten, Fahrplan, Kalender. Aus meiner Jugend weiss ich, wie interessant der Grenzübergang nach Italien bei Astano ist. Ein Budget stelle ich auf, die paar Sparbatzen werden geopfert. Eine Bekannte, die längst darauf wartete, uns einmal im Malcantone zu beherbergen, wurde angefragt. Es reichte und es klappte. «Eigentlich möchte ich ganz gern über Allerheiligen (es handelte sich um diese Ferientage) in den Tessin und nach Italien — ich weiss etwas Tolles.» Im Feuer der Vorbereitungen, Beratungen und Spekulationen darüber, wie «die Grenze» wohl aussehe, vergass er seine Stopper-Idee. — Ein anderes Mal führte uns der Weg in die Ostschweiz, wo wir mit zwei Trainingssäcken (Verpflegung und Wäsche) drei Tage unterwegs waren. Wir haben auch Städte-Besuche gemacht — immer mit grossen Vorbereitungen und dem Leeren des «Keramikapfels» mit einer Haarnadel vorher! Immer ist es mir gelungen, die momentan brennendste Abenteuerlust zu befriedigen. Dass unsere Auslagen mit Sparmenüs ausbalanciert wurden (Mais ist sehr gut, gesund und billig!) ist klar; wir hatten ja kein «Vizemütti» mehr, seit die Kinder 11 bzw. 12 Jahre alt waren. — Weil ich den nun allein «wirtschaftenden» Kindern über Gebühr viel Verantwortung aufbürden musste, durfte ich sie nicht mehr als «kleine Kinder» betrachten. —

Theater- und Kulturfilmbesuche haben uns viel geholfen und gegeben. — Aber was mir die vergangenen Jahre an Kraft des Körpers, der Seele, der Nerven gekostet haben, das weiss nur, wer ähnliches durchgemacht hat.

Frau J. in L.

Wird es gelingen?

«Wie machen Sie das nur? Beruf, Haushalt, Kinder — ich bin daheim und werde nie fertig» fragt man mich manchmal. «A career woman» nennt mich lachend eine Bekannte in den USA. Ob Sie mit mir tauschen würden? Warum nicht? — — Ich bin selbständig, mein Beruf macht mir Freude, die Mitarbeiter sind nett, hilfsbereit. Moderne, geräumige Wohnung mit Komfort, der das Leben angenehmer macht und kostbare Zeit erspart. Die Kinder sind gesund, lernen ordentlich, bringen gute Zeugnisse. Sie spielen, lesen, basteln, gehen im Sommer baden und im Winter aufs Eis oder Skifahren. Sie musizieren selber, aber wir geniessen auch Schallplatten und Radio. Essen können wir, was uns schmeckt, Sonntags muss das Mahl nicht punkt 12 Uhr auf dem Tisch stehen. Am Feierabend, am Wochenende kann ich machen, was ich will, und ich kann mein Geld ausgeben, wie es mir passt — was will man eigentlich noch mehr?

O ihr Objektiven, ihr Aussenstehenden, die ihr bestaunt, lobt und vielleicht leise beneidet — ihr seht die Fassade, aber ihr seht nicht dahinter. Wie könntet ihr auch, da euer Leben so ganz anders abläuft als das meine. Ich bin euch nicht böse. Ihr meint es ja gut mit mir.

Ihr würdet es nicht verstehen, ihr würdet unwillig und ungläubig den Kopf schütteln, wenn ich euch sagen würde, wie mir zumute ist: ich bin nahe am Kapitulieren, ich muss eine andere Lösung suchen, ich kann das Dasein in dieser Form nicht mehr lange durchhalten. Ja, ich möchte Beruf, Karriere, Selbständigkeit und Komfort eintauschen gegen dies: daheim sein können, meine Pflichten erfüllen, ich habe doch drei Kinder. Ich möchte ganz einfach Hausfrau und Mutter sein. Warum? Unser «geordnetes», geradezu vorbildlich organisiertes Leben verlangt von mir einen Einsatz, der über meine Kräfte geht. Und es ist nicht ein Uebermass an körperlicher Arbeit, es ist die Verantwortung, die auf mir lastet. Ich muss Vater und Mutter zugleich sein, ich habe keine «Ablösung», ich darf mich nicht einmal so recht «gehen lassen», ich bin leichter verwundbar als Frauen mit Ehemann als Rückhalt, aber ich werde auch schneller angegriffen als diese, das ist leider Tatsache.

Ich sitze im Büro und denke an die Kinder: sie haben Ferien und schliefen noch, als ich gehen musste. Oder eins ist krank, und ich konnte der Nachbarin nicht Bescheid sagen am Morgen, dass sie mal rasch nachschauen würde. So wird es bis Mittag allein liegen, die Thermosflasche mit Tee und Zwieback habe ich noch schnell ans Bett gestellt.

Die Schulaufgaben sind nicht ordentlich gemacht, aber es ist schon Zeit fürs Bett, und ich selber sollte endlich die Steuererklärung ausfüllen, sollte dazu allein sein. Aber die Seite muss der Bub nochmals schreiben, es wird 9 Uhr. Bis ich mit meinen Schreibarbeiten fertig bin, ist es fast Mitternacht. — 10 Jahre stehe ich allein seit dem Tode meines Mannes. Bis vor drei Jahren hatte ich eine Hilfe. Dann wechselte ich die Wohnung, die ungünstig gelegen und zu eng geworden war. Heute habe ich technische Hilfsmittel, ich wasche vollautomatisch und habe immer Heisswasser zur Verfügung. Eine Bügelfrau kommt einmal im Monat, Putzfrau brauche ich keine, kann mit einem Minimum an Aufwand die Wohnung reinigen. Es steht nichts Ueberflüssiges herum und wird nichts Notwendiges entbehrt.

Der Tagesablauf ist genau durchdacht, die einzelnen Wochentage haben ihr bestimmtes «Programm». Pro Geschäft habe ich die Artikel zusammengestellt, die ich dort kaufe. Das erspart langes Suchen und Nachdenken im Laden. Bei Kleidung und Wäsche wähle ich solche Stücke, die wenig Pflege verlangen und dauerhaft sind. Mein Budget wird pro Jahr aufgestellt. Ich habe keine Schulden und zahle pünktlich Versicherungen, Abonnements, Steuern usw. — um auch hier keine kostbare Zeit zu verlieren durch Mahnungen, Korrespondenz oder gar Vorladungen. Was die Gesundheit betrifft, haben wir nichts Besonderes zu klagen — Krankheiten und Unfälle gibt es wie überall. Gesunde Ernährung soll dazu beitragen, dass wir möglichst wenig krank werden. Ferien habe ich dieses Jahr gründlich gemacht. Wir erlebten alle zusammen herrliche Wochen in einer einfachen Ferienwohnung im Bergland. Ich habe mich gut erholt, und doch ist mir die Rückkehr in den gewohnten Alltag so schwergefallen, dass ich am liebsten zurückginge in das alte Bauernhaus.

Dort konnte ich wirklich ganz Hausfrau und Mutter sein, hatte Zeit für die Kinder, Zeit für mich. Alle Hausarbeiten machten mir Freude, ich habe nicht den Komfort von daheim vermisst. Die Kinder halfen mir, ich konnte ihnen so viele Handgriffe zeigen — daheim fehlte mir oft die Geduld, ich machte es ohnehin schneller selber. Nun schien der Tag endlos lang, und dieses Gefühl gab allem Tun eine Ruhe, gab mir selber eine Geduld, eine Heiterkeit, die sich auf die Kinder übertrug. Ich konnte Fragen beantworten, ich konnte ihren Erzählungen zuhören, ich konnte ihr Bauwerk bewundern, ich konnte eingreifen, als sie mich brauchten. Eines bekam die Masern, ich sass am Bett, während es in der Schwitzpackung steckte, ich stand nachts auf, als es fieberte. Ein Mittagsschläfchen glich wieder aus.

Das ist vorbei, die Ferien sind zu Ende. Am Tag darf ich jetzt nicht mehr müde sein, acht Stunden Berufsarbeit verlangen Einsatz. Dazu der Haushalt, der wirklich nicht besser organisiert werden kann und der mich trotzdem nicht befriedigt. Er beansprucht nämlich die Zeit, die ich am Abend unbedingt und restlos für die Kinder haben sollte. Es ist zu wenig, was für sie abfällt, und ich sehe darin Gefahren für ihre Entwicklung. So suche ich nach einer Lösung, die mir mehr Zeit und Kraft für meine eigentliche und wesentliche Aufgabe bringt: meine Kinder zu frohen und sauberen Menschen zu erziehen. Wird es gelingen?

Frau M. in Z.

Wo sollen sie wohnen?

Mit dieser brennenden und in keiner Weise gelösten Frage befasste sich in anerkennenswert offener und nach geeigneten Vorschlägen ernsthaft suchender Weise das Zürcher Jugendparlament der Demokratischen Fraktion. Es wurde von den ledigen, geschiedenen oder verwitweten Müttern mit den ihnen zur Betreuung anvertrauten Kindern als von den Stiefkindern des Schicksals gesprochen, was erhärtet wurde durch die Darlegungen des Vorsitzenden der Schweizerischen Pflegekinder-Aktion Zürich, Herrn Spillmann. In der Stadt Zürich scheint es ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, ein Heim, wie es in Flurlingen seit sechs Jahren steht, zu schaffen, obwohl mehrere tausend alleinstehende Mütter mit ihren Kindern in Zürich leben.

Wohl hat die sich um diese Sache seit je mühende Zürcher Frauenzentrale einen Antrag an den Stadtrat gerichtet, dass er an die Subventionierung von neu zu erstellenden Wohn- und Alterssiedlungen die Bedingung knüpfen möchte, es sei eine bestimmte Anzahl kleiner Wohnungen mit niedrigem Zins für alleinstehende, berufstätige Mütter mit Kindern zu reservieren. Die Antwort lautete, dass «die mit der Wohnbauförderung betrauten städtischen Organe versuchen würden, sich bei künftigen Subventionszusicherungen für eine freiwillige Berücksichtigung alleinstehender Frauen einzusetzen», was natürlich angesichts der nach Sofortaktionen schreienden Situation eine bedauernswert ungenügende Antwort ist. Demgegenüber wäre zu erwähnen, dass im Zürcher Gemeinderat zu Beginn dieses Jahres ein von dessen Mitglied Albert Naef gestellter Antrag, die Stadt möge auf dem Areal zwischen Gut- und Saumstrasse ein Kinderheim und ein Haus für erwerbstätige, alleinstehende Mütter erstellen, angenommen wurde, bei allerdings geringem Echo.

Auch der vom erwähnten Zürcher Jugendparlament im Zunfthaus zur Waag veranstaltete Diskussionsabend hätte, so geschickt und überzeugend dieser von den jungen Staatsbürgern beiderlei Geschlechts durchgeführt und in der rege benützten Diskussion mit zum Teil sehr guten Vorschlägen bestritten wurde, grösseres Interesse, d. h. einen viel besseren Besuch verdient.

Nun sei aber die Sache aufgegriffen und die Frage an alle gestellt: Wer hilft und auf welch rasch realisierbare Weise alleinstehenden Müttern und ihren Kindern zum nötigen Dach überm Kopf und der ihnen zukommenden Wohnstube?

w.

Die Baselbieter Frauen vor neuen Aufgaben

Eine aktive Präsidentin ist das, was man jedem Frauenverein wünschen möchte! Die Frauenzentrale Baselland hat in E. Erb-Aenishänslin, Allschwil, eine solche gefunden. Auf sozialem Gebiet wird bereits Erreichtes immer mehr ausgebaut, verbessert und ausgedehnt. Auch an neuen Plänen und Anregungen fehlt es nicht.

An der Herbstversammlung vom 25. Oktober in Liestal konnten die Delegierten der 80 angeschlossenen Frauenvereine und -verbände vom Ergebnis des Verkaufes zum «Tag der Frauenwerke 1961» in Kenntnis gesetzt werden. Der Netto-Reingewinn von Fr. 10 000.— soll aufgeteilt werden für den Zahnprothesenfonds und die Familienhilfe. Auch 1962 wird der «Tag» kantonal wieder durchgeführt, ist er doch fast zu einer Verpflichtung für die Baselbieter Frauen geworden. Ab Januar 1962 soll eine Budgetberatungsstelle geschaffen werden, die vor allem jenen Gemeinden dienen soll, welche über keine eigene Fürsorgerin verfügen. Ein Vereinsleiterkurs wird ebenfalls auf Anfang des nächsten Jahres festgesetzt. Er soll den Vereinen einen fähigen Nachwuchs im Vorstand sichern. Von der «Freiheit und Verantwortung der heutigen Frau» sprach Frau Dr. H. Autenrieth, Zürich. Unter den rund 250 anwesenden Frauen befanden sich viele neue Einzelmitglieder, welche durch eine im Frühsommer durchgeführte Werbeaktion für die Arbeit der Frauenzentrale interessiert werden konnten. H. C.

25 Jahre Schweizerische Winterhilfe

Unendlich viel Not konnte bei unsern minderbemittelten Mitbürgern in diesen 25 Jahren gelindert werden, sind es doch nahezu 60 Millionen Franken gewesen, die verteilt werden konnten — alles freiwillige Spenden aus dem eigenen Volk, wobei vielleicht einmal ein Bankunternehmen oder ein gut rentierender Industrie-Betrieb grössere Beträge sandten.

Aber noch immer haben 7000 unserer armen Mitbürger keine menschenwürdige Schlafstätte!

«Es lässt sich einfach nicht verantworten!» sagte Herr Professor Plancherel, der Zentralpräsident, «und wenn wir schon freudig unsern Beitrag an unterentwickelte Völker leisten, um wie viel freudiger müssten wir spenden, um diesem, für unser Land nicht sehr rühmlichen Zustand, ein Ende zu bereiten.»

Gerade in dem gegenwärtigen, sehr unsichern Zeiten sind Notvorräte für kinderreiche Familien in abgelegenen Gegenden unerlässlich, zumal sie im Winter oft von allen Verbindungen abgeschlossen sind. Dafür werden von der Schweizerischen Winterhilfe Gutscheine an Bedürftige ausgegeben — oder auch zur Beschaffung warmer Bekleidung und solidem Schuhwerk —, auch Barbeträge, um einem armen Bergbauern zu helfen, den Pachtzins zu bezahlen. Spenden können auf Postcheckkonto VIII 8955, Zürich, Schweizerische Winterhife, einbezahlt werden. *Marianne Imhof-Zumbühl*

Aufruf des psychiatrischen Oberpflegepersonals

Die psychiatrischen Spitäler leisten einen nicht wegzudenkenden Heilungsbeitrag an die Volksgesundheit. In ihnen suchen immer häufiger Menschen mit Berufs- oder Eheschwierigkeiten, Nervöse und an seelischen Spannungen Leidende Betreuung und Genesung. Zur Sicherstellung der zukünftigen Pflege in unsern psychiatrischen Spitälern bedarf es der Hilfe der öffentlichen Hand und des Publikums. Fast alle Nervenspitäler benötigen dringend Betriebs- und Pflegepersonal. Wir bitten das Publikum, geeignete junge Leute auf die gute und gesicherte Existenzmöglichkeit mit geordneten Ferien und Pensionsansprüchen aufmerksam zu machen. Die psychiatrischen Spitäler bilden das Pflegepersonal in ihren 40 eigenen Schulen selber aus. Gesunde junge Menschen mit praktischer Intelligenz und wachem Helferwillen sind als Lernschwestern und Lernpfleger sehr gesucht. Der Lehrbeginn ist vom 19. bis 35. Altersjahr möglich.

Für weitere Auskunft wende man sich an die Direktionen der psychiatrischen Heilanstalten oder an die Schweizerische Zentralstelle für praktische Psychiatrie, Dählhölzliweg 14, Bern.

Arbeitsgemeinschaft des Oberpflegepersonals schweizerischer Heil- und Pflegeanstalten.

9. Erfa-Personal-Tagung

Am 22. Oktober 1961 hielt die Erfa-Gruppe Mercerie-Bonneterie III in Zürich ihre 9. Erfa-Personal-Tagung ab. Sie stand im Zeichen der beruflichen Weiterbildung für Waren- und Verkaufskunde.

Zum erstenmal seit dem Bestehen dieser Bildungs-Institution vermittelten führende Fabrikanten und textile Organisationen gemeinsam mit der Erfa-Gruppe dem Verkaufspersonal praktische Winke für die Kundenberatung. Es ist erfreulich, dass Textil-Produktion und textile Organisationen so eng mit der Erfa-Gruppe zusammenarbeiten, um die Berufskenntnisse der Verkäuferinnen zu fördern. *Erfa*

Ein Dorf von Frauen

Nicht im industrielasierten Norditalien, sondern in den Abruzzen finden wir das Dorf Saputelli, wo die Emanzipation der Frau eine Tatsache ist. Ausser ein paar Greisen und ausser den Knaben gibt es keine Männer dort, so dass die Frauen sämtliche Arbeiten ausführen und auch die Gemeinde verwalten.

Das Dörfchen zählt ungefähr 350 Einwohner in etwa 20 Familien. Väter, Gatten, Brüder und Söhne suchen sich seit Generationen anderswo Arbeit. Die Familien sind sehr kinderreich, und der karge Boden mit Weizen als Hauptprodukt liefert nicht genug Brot für alle; dazu sind die Besitze stark parzelliert. Meistens finden die Männer rasch Arbeit in der Schweiz, in Belgien, in Venezuela. «Wo ist dein Papa?» frage ich eine kleine Schülerin. «In der Schweiz.» Der Bruder einer andern arbeitet als Maurer in der Schweiz, und als Bräutigam der jungen Dorfschönheit kommt vielleicht an Weihnachten aus Belgien, um Hochzeit zu halten.

Als die Männer sich zum Auswandern entschlossen, krempelten die Frauen ihre Aermel auf und machten sich an die Arbeit, nahmen die ungewohnten Männerwerkzeuge zur Hand, pflügten die Erde und ernteten das Korn, bauten ihre Häuser und verwalteten die Dorfgemeinschaft. Sie verlangten und erhielten eine Wasserleitung in die Nähe des Dorfes, ein öffentliches Telephon, ein Schulhaus, einen Autobus in die umliegenden grösseren Gemeinden und — bei diesem regen Briefwechsel mit den abwesenden Männern eine dringende Notwendigkeit! — eine regelmässige Postzustellung, durch einen weiblichen Briefträger natürlich.

Im Moment sind die Frauen von Saputelli gerade im Begriff, sich für die Installation von elektrischen Leitungen und für Herabsetzung der Steuern zu schlagen. Mit Geduld, Ausdauer und Energie werden sie sich daran machen, alle grossen und kleinen Probleme ihrer Gemeinde zu lösen. m. a. l. (übersetzt von hsg)

Berner Oberland

Bergbäuerliches Bildungswesen

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1962 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichem, ökonomischem und gemeinnützigem Gebiete zu bewilligen, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen der Leiter und Referenten übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessentengruppen, wirtschaftliche und gemeinnützige Organisationen, Frauenvereine, landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Betriebsberatungsgruppen, Obst- und Gartenbauvereine usw. eingereicht werden und müssen bis spätestens Mittwoch, den 15. November 1961 im Besitze des Sekretariates der Oberl. Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein. Das Kursprogramm enthält 36 verschiedene Fachgebiete und kann beim Kammersekretariat bezogen werden.

Die Erzeugnisse der der Schweiz. Label-Organisation angeschlossenen Firmen tragen das gesetzlich geschützte Label-Zeichen, «das Zeichen recht entlöhnter Arbeit». Hieran sei im Hinblick auf die bevorstehenden Weihnachts-Einkäufe erinnert.

KADY Gesellschaftsschule Ecole de Savoir-vivre
Kursbeginn: 26. Januar 1962 für Damen, Herren und Ehepaare
Die Quelle der gediegensten Weihnachtsgeschenke KADY BOUTIQUE
KADY SERVICES Babysitters
Pfalzgasse 6 Tel. 23 37 87
Fortsetzung Rennweg-Lindenhof Zürich 1

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN — SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 15. November 1961, 20.00 Uhr, im Hörsaal des Kinderspitals, Steinwiesstrasse 75, Zürich.

Vortrag von Herrn Prof. Dr. med. M. Grob «Herzchirurgie» (mit Film).

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat November 1961

Freitag, 10. November, 16.30 Uhr: J. V. Widmann-Feier zum 50. Todestag des Dichters. Vortrag von Frau Dr. Lili Oesch. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 11. November, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Peter Bichsel und Hans Jörg Erny lesen aus eigenem Schaffen. Eintritt frei.

Freitag, 17. November, 16.30 Uhr: Vorlesung von Dr. Helene Sokolow aus ihrem neuen Buch: «Frauen der biblischen Zeit». Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 24. November, 16.30 Uhr: Konzert von Mitgliedern des Lausanner Lyceum-Clubs: «En remontant dans le temps», musiciens et musique de cour: Haendel, Scarlatti, Monteverde. Huguette Chausson, journaliste, Simone Mercier et Stella Zbinden, Soprani, Amedea Redditi, harpiste. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Aus der Citrone
Citronenessig Citrovin
Citrovin-Mayonnaise Mayonna
Citronensaft Lemosana aus dem Sprayfläschli

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Bestellschein

Unterzeichnete bestellt:

.....Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

.....Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

.....Geschenkabonnement von Abonnentinnen an Drittpersonen Fr. 12.50

auf eigenen Namen

.....

als Geschenk an

.....

.....

Genaue Adresse des Bestellers

.....

.....

Ausschneiden und an Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Allerleirauh
777 alte und neue, bekannte und verschollene Kinderreime, gesammelt und geprüft von Hans Magnus Enzensberger, mit 380 schönen alten Holzschnitten versehen, in bibliophilem Gewand, Fr. 19.50
Zu beziehen durch die
Buchhandlung zum Elsässer
ARNOLD & STAMM
Limmatquai 18, Zürich 1
Telephon (051) 47 08 47

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»
Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung, dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.
229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.
Preis Fr. 7.50
Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.
Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur.
Name und Vorname der Bestellerin:
.....
.....
Genaue Adresse:
.....
.....

Ein Briefchen für Sie!

Novag AG Zürich

Zahnfleischbluten . . . ?
Sie müssen sofort etwas dagegen tun, denn Zahnfleischbluten ist oft das Warnsignal einer beginnenden Zahnfleisch-Entzündung. Lassen Sie deshalb beim Zähneputzen Blend-a-med jeweils zwei Minuten auf das empfindliche Zahnfleisch einwirken: das Zahnfleischbluten klingt schnell ab und lockeres Zahnfleisch wird wieder straff und fest. Zahnärzte empfehlen Blend-a-med. Dieses Zahn- und Mundpflegemittel ist klinisch erprobt und nur in Apotheken und Drogerien erhältlich.
Blend-a-med

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

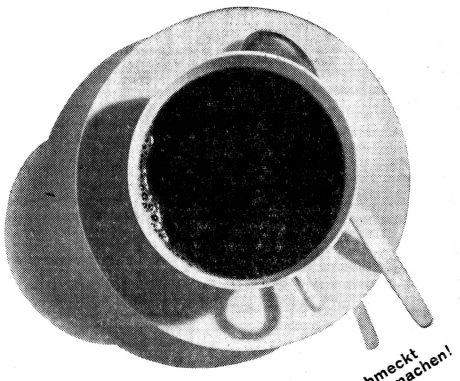
Regensberg
Modisch Charmant Vielseitig
Boutique Lydia
Tel. 94 13 92
Freie Besichtigung

Boutique B. Bernet-Hauptmann
ladet Sie freundlich ein zur ständigen Verkaufs-Ausstellung. Geöffnet: 13 bis 17 Uhr oder auf telephonische Vereinbarung.
Zürich, Nähe Hauptbahnhof, Limmatstrasse 40, 3. Stock, Tel. 42 40 38

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

Befreit von Schlaflosigkeit durch Femisan
das Stärkungsmittel für Herz und Nerven; es bessert nervöse Schlaflosigkeit, Monats- und Wechseljahrbeschwerden, Migränen und Müdigkeit. Verleiht neue Nervenkraft und frisches Aussehen.
Das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke
Flasche Fr. 8.85, Kurflasche Fr. 18.75.
In Apotheken und Drogerien.

90 % aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame



GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

6

Die Witwe näherte sich mit einschmeichelnder Miene, sie duftete nach Moschus, war sie nicht wahrhaftig wie ein kleines, gereiztes, wildes Tier? Doch da vernahm man hinter ihr ein dumpfes Brüllen, sie wandte sich um. Mit saurer Miene und finsteren Augen stand Panagiotaros da und blickte sie an. Er war offensichtlich gerannt, denn er keuchte, und sein pockennarbiges Gesicht war feuerrot geworden.

«Kommt, gehen wir!» sagte Manolios und eilte davon.

Sie stürzten zu dritt die Strasse hinauf und verschwanden in den dunklen Gassen.

Irrsinnig vor Wut biss Panagiotaros die Zähne zusammen und näherte sich Schritt für Schritt der Witwe.

«Was hast du in dem Haus des alten Schweines zu suchen?» schrie er und beugte sich zitternd über ihre Schulter. «Was hast du da zu tun? Ich werde dich in Stücke schlagen, du Hure!»

«Ich bin nicht aus Gips, dass du mich in Stücke schlagen und aufessen kannst», kicherte die Witwe; sie schlich sich unter die Menge und stellte sich neben den Koloss, der das Banner trug.

«Behaltet Mut, meine Kinder», rief der Priester und ging in der Menge auf und ab. «Verzaget nicht, jetzt werden bald die Gemeindeältesten kommen, und unser Kummer wir ein Ende nehmen. Mit Gottes Hilfe sind wir Charons Zähnen entgangen; wir werden in dieser Erde hier Wurzel schlagen, unser Volk wird nicht vergehen, es ist unsterblich.»

Wie das Summen eines Bienenschwarms stiegen frohe Rufe auf und legten sich wieder. Einige Frauen öffneten ihre Mieder und gaben ihren Kindern die Brust, damit sie nicht weinen sollten. Der Koloss stellte das Banner auf die Erde; und der hundertjährige Alte breitete die knochigen Hände über den Sack, den er getragen hatte, und lächelte.

«Ehre sei Gott!» murmelte er. «Wir werden wieder Wurzel schlagen.» Und er machte das Zeichen des Kreuzes.

Inzwischen strömten von allen Seiten atemlos die Dorfbewohner herbei, auch alte Frauen kamen, die Hunde hörten auf zu bellen und begannen, die Fremden zu beschnüffeln. Doch der Junge, der am Seile hing, läutete noch immer die Glocke und fühlte sich leicht ums Herz.

Blau und daunenleicht wölbte sich der unendliche Himmel mit vereinzelten grossen Sternen über ihnen. Die weitgereisten Wanderer hoben den Blick, sie sahen zu ihm empor und warteten vertrauensvoll, dass die Gemeindeältesten kommen und über ihr Schicksal beschliessen sollten. Einen Augenblick waren sie alle still, zwischen den Steinen hörte man das Wasser fröhlich rieseln.

«Höre, du Teufel von Kapitän, schenk ein», sagte der Aga, als er das Wasser rinnen hörte. «Es ist wie ein Traum, es ist so schön, schenk ein, dass wir trinken können und nicht zu wachen brauchen. Und vergiss nicht mir zu sagen, wenn die da aneinander geraten, dass ich mit der Peitsche hinuntergehen kann.»

«Sei ruhig, Aga, ich werde nicht vergessen, es dir zu sagen. Ich halte Wacht.»

«Sag der Leibwache Bescheid, dass sie mit der Trompete kommt, ich könnte sie brauchen. Giousoufaki, zünde mir den Tschibuk an.»

Giousoufaki entzündete den langen Tschibuk mit dem Bernsteinmundstück, und der Aga schloss die Augen und begann zu rauchen. Auf seinem Kissen sitzend, wanderte er mit dem grossen Rakibehälter und Giousoufaki kürzesten Weges hinein ins Paradies.

Manolios kehrte atemlos zurück. Er streckte die Arme aus und schrie: «Macht Platz, ihr Brüder, der Priester kommt!»

Die Männer sprangen auf, die Frauen reckten den Hals und seufzten. Das Banner bewegte sich und stellte sich wieder neben den Priester, auch die Alten, die die Ikonen trugen, stellten sich in einer Reihe vor ihm auf. Der Priester machte das Zeichen des Kreuzes.

«Gott sei mit uns!» murmelte er und wartete unbeweglich.

Nun kam auch Michelis. Er näherte sich Manolios und neigte sich an sein Ohr.

«Er schläft und schnarcht. Ich kann ihn nicht wecken», sagte er leise. «Er hat zuviel gegessen und getrunken. Ich habe ihn angefasst, aber er rührte sich nicht; ich schrie, aber er hörte nicht; da bin ich wieder gegangen.»

Auch Kostantis kam.

«Der Alte ist ein listiger Fuchs», sagte er erschöpft. «Er witterte eine Falle; er habe zu tun, sagte er, er komme nicht. Wenn es sich aber um eine Sammlung für die Lumpengesellschaft da handle, die sich über das Dorf ergossen habe, dann habe er keinen verschimmelten Groschen übrig, sagte er. Es lohne sich nicht für sie, zu ihm zu kommen und an seine Türe zu klopfen, er werde nicht öffnen.»

Dann kam auch Giannakos.

«Ich habe den Schullehrer zu fassen bekommen. Er sass und las einen Schmöker. Er wolle jetzt erst zu Ende lesen, sagte er, dann würde er kommen. Was der Priester Grigoris macht, ist gut, sagte er.»

«Ja, ja, das sind mir Gemeindeälteste!» murmelte Manolios und seufzte. «Einer schnarcht, ein andrer ist gestrichen voll, ein dritter sitzt und liest, und der alte Geizkragen brütet nur auf seinem Geld... Doch ich vertraue auf den Priester, der kommt; er ist Gottes Stimme, er wird sprechen!»

Ausgemergelt und grün vor Hunger stiess eine junge Frau einen gellenden Schrei aus und liess den Kopf auf die Brust fallen. Seit drei Tagen hatte sie nichts gegessen, es war ein feines und vornehmes Mädchen; sie hielt es nun nicht mehr länger aus und fiel in Ohnmacht.

«Mut, Fräulein, Mut...» sagten die Frauen um sie und verschafften ihr Luft. «Wir sind in das vornehmste und reichste Dorf gekommen; bald werden wir zu essen bekommen, vielleicht dürfen wir uns hier für immer niederlassen. Nur Mut!»

Doch sie schüttelte den Kopf und schloss die Augen.

Jetzt hörte man frohe Stimmen, die Menge geriet in Bewegung.

«Er kommt! Er kommt!»

«Wer kommt, mein glatzköpfiger Freund?» sagte der Aga und hob die schweren Lider.

«Lass dich nicht aus deiner Stimmung reissen, Aga, sage ich... Du bist im Paradiese, bleibe dort. Ich sitze draussen, ich habe meinen Verstand noch beisammen. Ich werde dir erzählen, was geschieht. Ich glaube, der Priester Grigoris kommt.»

Der Aga lachte. «Haben die Menschen, die hergekommen sind, auch einen Priester?» fragte er.

«Ja», antwortete der Kapitän und füllte sein Glas von neuem.

«Dann wird es lustig werden, wirst du sehen. Die beiden Priester werden aneinandergeraten. Die Priester sind wie die Weiber, meiner Seel, wenn sie aneinandergeraten, gehen sie sich in die Haare. Wo ist die Wache? Geh hinunter und sage ihnen, dass sie laut reden sollen, damit ich es hören kann.»

Inzwischen war Panagiotaros in seiner Jagd nach der Witwe in die Nähe des Banners gekommen.

«Soll ich dich in Stücke schlagen, du Hure», schrie er ihr wieder ins Ohr. «Was hast du hier unter so viel Männern zu suchen? Scher dich sofort nach Hause, weg von hier! Ich komme nach.»

«Hast du kein Herz im Leib?» sagte die Witwe und wandte sich verärgert um. «Siehst du nicht, dass es Christenmenschen sind, die sich in Not befinden? Hast du kein Mitleid mit ihnen allen hier, die Hunger leiden?»

Sie schwieg einen Augenblick und wandte ihm den Rücken. Doch dann konnte sie nicht länger an sich halten, sie war nahe daran, zu ersticken, und so wandte sie sich um und schrie:

«Judas!» Und damit verschwand sie und verbarg sich unter den Flüchtlingen.

Panagiotaros fühlte die Erde unter seinen Füssen wanken. Es drehte sich um ihn. Das war ja wie ein Messerstich in sein Herz. Er griff nach der Stange des Banners, um nicht zu fallen. Und so stand er vornübergebeugt, mit offenem Mund und wartete, dass die Erde zur Ruhe kommen sollte und er sich davonmachen konnte.

«Da ist er! Da ist er! Der Priester Grigoris», wurden rundum Stimmen laut.

Die Leute hoben den Blick und sahen ihn an. Stattlich und wohlgenährt, ein wirklich feiner Priester in seiner violetten Seidentunika, mit der breiten, schwarzen Schärpe und dem schweren silbernen Kreuz auf dem dicken Leib stand der Priester Grigoris vor dem ausgehungerten Haufen, Gottes Repräsentant in Likovrisi.

Die Männer und Frauen beugten die Knie; der magere Priester öffnete die Arme und machte einen Schritt, um diesen wohlhabenden Diener Gottes als Amtsbruder zu umarmen. Doch der streckte seine fette Hand aus, runzelte die Brauen und hielt ihn zurück. Einen scharfen Raubvogelblick warf er um sich, sah auf die zerlumpten, verhungerten und todmüden Menschen, es gefiel ihm nicht, und er erhob die Stimme:

«Was seid ihr für Leute?» fragte er. «Warum habt ihr eure Heimat verlassen? Was wollt ihr hier?»

Die Frauen hockten sich nieder, als sie seine Stimme vernahmen, die Kinder liefen zu ihren Müttern und fassten sie bei den Röcken, die Hunde begannen zu bellen. Der Kapitän auf dem Balkon spitzte die Ohren, um zu hören.

«Ich bin der Priester Fotis», antwortete der Priester ruhig und bestimmt. «Ich komme aus einem Dorf weit in der Ferne, Ali Giorgis, und das hier sind die Seelen, die Gott mir anvertraut hat. Die Türken haben das Dorf verbrannt, uns von unserer Erde verjagt und so viele sie nur konnten, getötet; wir sind entkommen und geflohen. Christus ging uns voran, und wir sind ihm gefolgt; wir suchen eine neue Erde, um uns auf ihr niederlassen zu können!»

Er schwieg einen Augenblick, die Kehle war ihm eingetrocknet, und die Worte kamen nicht heraus.

«Wir sind Christen, auch wir», fuhr er fort. «Wir sind Griechen, wir alle sind eine grosse Familie, wir dürfen nicht zugrunde gehen.»

Ueber das Balkongitter geneigt, hörte der Kapitän in seinem Rausch die dürre majestätische Stimme des erregten Priesters. Der Raki begann sich langsam zu legen, und seine Gedanken erhellten sich.

«Teufel, was sind wir nur für ein Volk!» dachte er. «Welch eine Ausdauer, welchen Mut haben wir! Wie Tintenfische! Man schlägt uns hier einen Arm ab und dort einen — und uns wachsen neue.»

Ihm war heiss geworden, er dampfte. Er nahm das Handtuch vom Kopf, tauchte es in den Wassereimer neben sich, wand es wieder um den Kopf und fühlte sich frischer.

Der Priester Fotis erhob seine Stimme von neuem:

«Wir werden nicht vergehen! Tausende von Jahren haben wir gelebt, wir werden noch Tausende von Jahren leben... Wir sind froh, dass wir hergekommen sind.»

«Der Priester da ist ein richtiger Kapitän!» dachte Kapitän Fourtounas. «Welche Elastizität, welch einen Mut, welche eine Courage hat der Kerl! Bei allen Teufeln der See, glaube ich nicht, dass er recht hat? Wir Griechen sind ein unsterbliches Geschlecht. Man reisst uns mit den Wurzeln aus, man brennt uns nieder, schlachtet uns, doch wir gehen nicht unter. Wir nehmen die Ikonen, die Backtröge und Kochgestelle und das Evangelium und machen uns auf den Weg, um uns in der Ferne irgendwo niederzulassen...»

Er bekam Tränen in die Augen, und plötzlich beugte er sich zum Balkon hinaus und rief:

«Bravo, Papaflessa!»[1]

Mehrere Gesichter wandten sich zum Balkon empor, doch seine Stimme ging in dem Lärm unter, der durch die Worte des Priesters entstanden war. Die Frauen schrien, sie dachten an ihre Heime, und die Kinder dachten an das Brot und begannen zu weinen.

Plötzlich aber stockte der Lärm. Der Priester Grigoris hob die wohlgenährte Hand und begann zu sprechen:

«Was in der Welt geschieht, geschieht mit Gottes Willen», sagte er mit lauter Stimme. «Er blickt von dort oben auf die Erde, er hält die Waage und wägt. Er lässt Likovrisi sich seines Wohlstandes erfreuen und senkt euer Dorf in Trauer und Sorge. Gott weiss die Sünden, die ihr getan habt.»

Er schwieg einen Augenblick, damit die Menge die ernsten Worte verstehen sollte, die er äusserte. Dann erhob er wieder die Hand und rief in vorwurfsvollem Ton:

«Die Wahrheit! Die Wahrheit! Berichtet, was ihr getan habt, und wie euch ein solches Unglück getroffen hat.»

«Auch ich bin ein Diener des Höchsten», antwortete der Priester Fotis und versuchte den Zorn zu zügeln, der in ihm zu kochen begann. «Auch ich lese die Heilige Schrift, auch ich halte in meinen Händen den Kelch mit Christi Blut. Ob du es willst oder nicht, so sind wir doch gleich. Du bist vielleicht reich und ich arm; du hast vielleicht fette Weiden für deine Schafe und Ziegen, ich habe — wie du siehst — nichts, woran ich mein Haupt lehnen könnte. Vor Gott aber sind wir gleich. Vielleicht stehe ich auch Gott näher, da ich Hunger leide. Mildere deinen Ton ein wenig, wenn du willst, dass ich dir antworten soll.»

Dem Priester Grigoris schwoll der Hals. Ein irritierendes Gefühl stieg in ihm auf, doch er beherrschte sich. Er sah ein, dass er unrecht hatte, er merkte, dass alle Dorfbewohner Zeugen waren und dem ungeschliffenen fremden Priester recht gaben:

«Rede!» sagte er so weich und sanft wie möglich. «Sprich! Gott hört uns, die Leute hören uns, auch wir sind Christen, verstehst du, und Griechen dazu. Und was wir können und mehr noch dazu, das werden wir tun, um die Seelen zu retten, die dir anvertraut sind.»

«Dort in unserem Dorf haben wir deinen Namen gehört, Grigoris», ertönte sofort wieder die Stimme des fremden Priesters. «Jetzt sehen wir dich leibhaftig vor uns, und wir sind stolz auf dich; wir hören deine Worte und fassen wieder Mut. Du hast gefragt, wie das Unglück über unser Dorf gekommen ist, und ich werde es dir sagen. Höre also, Grigoris, und auch ihr, Gemeindeälteste, ihr Christen alle in Likovrisi, habt die Güte, uns zu sehen und anzuhören...»

Manolios' Herz klopfte heftig, und er wandte sich an seine drei Kameraden:

«Kommt, gehen wir näher heran», murmelte er, «dass wir ihn sehen und hören können.»

«Höre, Manolios», sagte Kostantis, «genau so denke ich mir den Apostel Jakobus.»

«Und ich den Apostel Petrus...» sagte Giannakos.

Der Priester begann schnell und nervös, als ob er sich nicht erinnern und die Wunden wieder aufreissen mochte. Die Worte sprangen aus der einen Erinnerung in die andere, sie flatterten umher, als ob sie das, was sie zu berichten hatten, nicht anrühren wollten.

«Eines Tages hörte man über alle Dächer unseres Dorfes eine Stimme rufen: ‚Das griechische Heer kommt! Die Foustanellen zeigen sich in den Pässen!' — ‚Läutet die Osterglocken', rief ich, ‚dass das Volk zusammengerufen wird und ich zu ihm sprechen kann.' Aber das Volk hatte sich schon über den Kirchhof verteilt, sie suchten die Grabsteine auf, und ein jeder rief seinem Vater zu: ‚Vater, sie kommen! Vater, sie kommen! Vater, sie kommen!' Sie zündeten Lampen auf den Kreuzen an und gossen Wein aus, dass die Toten wieder Leben erhalten sollten. Nachdem man mit dieser Zeremonie fertig war, drängte man sich in die Kirche. Ich trat auf die Kanzel und rief: ‚Meine Brüder, meine Kinder, alle ihr Rechtgläubigen hier! Die Griechen sind gekommen, Erde und Himmel vereinen sich, greift zu den Waffen, Männer und Frauen, lasst uns die Türken wieder in ihre Heimat jagen!'»

«Nicht so laut, nicht so laut», flüsterte Giannakos dem Priester ins Ohr. «Nicht so laut, der Aga sitzt auf dem Balkon und hört zu.»

Im gleichen Augenblick zuckte der Aga zusammen; er war eingeschlafen, doch das Ohr hatte einige aufrührerische Worte vernommen, und er zuckte zusammen.

«Höre, Freund Glatzkopf, mir will das hier nicht ganz gefallen. Mir schien, als sei mir da etwas zu Ohren gekommen...»

«Erzürne dich nicht, Aga, sage ich, schlafe! Schlafe nur, ich habe Augen für zwei.»

«Ich bin müde und schläfrig, mein lieber Kapitän. Doch wenn du hörst, dass die Priester einander beschimpfen und losgehen aufeinander, dann stoss mich an, dass ich erwache und mit der Peitsche hinuntergehen kann, um Ordnung zu stiften.»

Dann wandte er sich an Giousoufaki.

«Komm, Giousoufaki, streiche mir die Schläfen, dass ich einschlafe», sagte er und senkte die schweren Lider.

Der Priester Fotis hatte nun seine Stimme gesenkt.

«Wir nahmen die Waffen von den Dachbalken herunter, auch ich legte den Patronengurt um und das Kreuz und sammelte die Leute auf dem Dreschplatz. ‚Kinder', sagte ich, ‚bevor wir uns auf den Weg machen, wollen wir zusammen die Hymne singen.' Welch eine Stimmkraft wuchs da auf, welch ein gewaltiges ‚Christus ist auferstanden' war da zu hören! Die Erde erdröhnte... Wir legten unsere ganze Kraft in den Gesang...» Und der Priester Fotis vergass sich wieder und begann laut zu singen:

«Du stiegst hervor im Morgenlicht
Aus den heiligen Gebeinen der Hellenen empor.»[2]

«Nicht so laut! Nicht so laut!» murmelte Giannakos wieder dem Priester ins Ohr.

Im gleichen Augenblick jedoch dröhnte des Kapitäns Stimme vom Balkon herab:

«Und mit entschwundener Vorzeit Kraft und Stärke
Heil dir, o Freiheit, heil!»

Der Aga bewegte sich einen Augenblick, als ob ihn eine Laus gebissen hätte, versank aber bald wieder in seinen Schlaf.

Unten auf dem Markt zuckten alle zusammen und richteten ihre Blicke zum Balkon empor. Doch der Kapitän hatte sich schon wieder mit gekreuzten Beinen aufs Kissen gesetzt und füllte sein Glas mit Raki. «Auf dein Wohl, mein liebes Griechenland», murmelte er, «du sollst die Welt auf den Kopf stellen!»

«Kapitän Fourtounas ist betrunken», sagte Kostantis, «er brennt an beiden Enden. Möge Gott seine Hand zurückhalten, dass er nicht dem Aga die Pistole aus der Schärpe zieht und sie auf ihn abfeuert. Dann sind wir verloren.»

«Das macht nichts», sagte Michelis völlig in Ekstase. «Dieser Priester macht mein Herz blöken wie ein kleines Kalb.»

«Sei still, dass wir hören können...» sagte Manolios. Und es schien, als hinge seine ganze Seele an den Lippen des Priesters.

Der Priester Grigoris aber atmete unruhig und schwer. Dieser Lumpenkerl von einem Priester fängt sie alle, dachte er. Es wird schwierig werden für mich, ich muss etwas erfinden, damit ich ihn aus meinem Gebiet herausbekomme.

«Sprich, mein Freund, sprich», sagte er in fürsorglichem Ton. «Weshalb schweigst du? Wir hören.»

«Verlange nicht, dass ich die Fortsetzung erzählen soll», klagte der Priester Fotis und seufzte. «Mein Herz ist nicht aus Stein, es wird brechen.»

Seine Augen begannen zu tränen, und die Stimme stockte im Halse.

(Fortsetzung folgt)

[1] Ein Name des berühmten Archimandriten Gregorios Dikios, der tatkräftig am Befreiungskriege teilnahm und nach tapferem Kampf an der Spitze seiner Truppen bei Maniaki in Messenien im Jahre 1825 fiel.

[2] Aus der ersten Strophe von Solomos Freiheitslied.

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Wegen Rücktrittes seiner langjährigen Fürsorgerin auf das Frühjahr 1962 sucht der **Verein Mütterhilfe in Zürich** eine protestantische, wenn möglich verheiratete

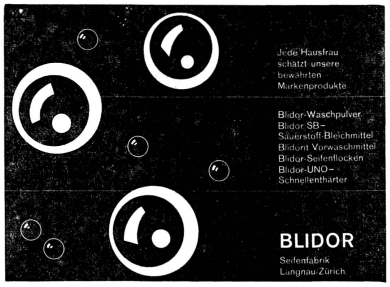
Fürsorgerin

für seine **Beratungsstelle für werdende Mütter.** Die Bewerberinnen sollten über eine reiche Lebenserfahrung verfügen. Diplom einer Schule für Soziale Arbeit oder verwandte Berufsausbildung sowie Kenntnis der amtlichen und privaten Fürsorgeinstitutionen der Stadt Zürich sind erwünscht.

Handschriftliche Offerten mit kurzem Lebenslauf und Referenzen an die Präsidentin des Vereins Mütterhilfe, Badenerstrasse 18, Zürich 4.

Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Eigene Konditorei
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60



Er schmeckt grossartig!

Ja, PIONIER-Frucht- und -Getreidekaffee ist ein Genuss. Sein Aroma kommt demjenigen des echten Kaffees erstaunlich nahe. Dabei enthält er **keine einzige Kaffeebohne.** Die Kunst liegt in der Wahl der geeigneten Rohstoffe, in der schonenden Verarbeitung und in der besten Mischung. **Mit der Marke «PIONIER» bekommen Sie das Maximum.** — Für Sparsame «PIONIER-**gemahlen**» (Filter): 400 g (150 Tassen) Fr. 1.80 m. R. Für Eilige «PIONIER-**Extrakt**»: 50 g (33 Tassen) Fr. 1.30, 125 g (83 Tassen) Fr. 3.—, 250 g (166 Tassen) Fr. 5.50 m. R. In Reform- und Diätgeschäften.

PIONIER Frucht- und Getreidekaffee

Fettiges Haar

wird entfettet. Der neue **Haarverbesserer-Spray** enthält ein Präparat, wodurch das Haar voll und duftig bleibt. 1 bis 2 Sprühungen täglich genügen. (Kein Haarpuder) Feines Haar wird fester.

Preis mit Zerstäuber Fr. 5.60
Nachfüll-Flasche Fr. 3.60

Portofreier Nachnahmeversand durch:
Haarkosmetisches Labor Thun BE, Bälliz 54
(Postkarte genügt)
Alleinverkauf für die Schweiz.
Tel. (033) 2 17 20 und 2 55 67.

Mühlegasse 21
Zürich 1 051/32 54 36

Pianohaus
Ramspeck

Flügel u. Pianos in Miete zu bescheidenen Ansätzen mit Anrechnung bei Kauf.

Echte Moorbäder

aus dem Moorbad Neydharting (Oesterreich)
I. K. S. 17 337

für Hauskuren haben sich tausendfach bewährt bei:

FRAUENKRANKHEITEN
RHEUMA (Arthrosen, Arthritis)
Zirkulationsstörungen (Stauungen)
Wechseljahrbeschwerden
chronischer Müdigkeit
und zur Vorbeugung

Erhältlich: in Apotheken und Drogerien.
Für Kuren: 6-Liter-Kannen zu Fr. 46.—.
Für Packungen: 3-Liter-Kannen zu Fr. 25.—.
Neydhartinger Heilmoor ist dickflüssig. Die Kuren sind einfach und bequem durchzuführen, ohne Arbeitsunterbrechung, und sie helfen selbst in resistenten Fällen.

Verlangen Sie heute noch die Zusendung der Aufklärungsschrift mit beigedrucktem Coupon. Es lohnt sich neugierig zu sein. Keine Vertreterbesuche!

MOORBAD NEYDHARTING, ZÜRICH 4
Badenerstrasse 41, Tel. (051) 27 14 69
Senden Sie kostenlos den Neydharting Hauskur-Prospekt.

Name und Vorname: _____

Ort und Strasse: _____

Das gute Besteck
...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Wenn Ihnen

unser Blatt gefällt, melden Sie uns laufend Namen und Adressen von Frauen, denen wir das «Schweizer Frauenblatt» zur Ansicht senden können. Sie helfen damit, das Blatt in weitere Kreise zu tragen.

Administration «Schweizer Frauenblatt», Winterthur

Welches ist Ihr wahres Gesicht?

Ist es nervös und abgespannt, oder strahlt es Freude aus? Machen Sie FRAUENGOLD zu Ihrem Helfer! Sie werden bald eine Aenderung spüren: tiefer und ruhiger Schlaf, nicht mehr so abgespannt, unruhig, ärgerlich und gereizt. Sie fühlen sich frischer, munter und ausgeglichener. Verkrampfungen und Stauungen, besonders während der «kritischen Tage» werden auffallend erleichtert. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken u. Drogerien.

Frauengold

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

Ihr Rheuma verschwindet schneller

mit der bewährten **item** - Rheumasalbe

Nachweisbare rasche Erfolge bei **Arthritis, Rheuma** (akut und chronisch), **Gicht, Ischias, Hexenschuss, Muskelkater, Gelenk- und Muskelschmerzen,** auch in hartnäckigen Fällen. Sparsamer Gebrauch, kein Brennen oder Röten.

Aerztlich empfohlen
Viele Anerkennungen

Preis pro Tube Fr. 6.75. Unentbehrlich für jede Hausapotheke. In Apotheken und Drogerien.
Fabrikant: Joh. item, pharmaz. Produkte, Klosters

---

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 615.-
Modelle ab Fr 93.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Blähungen

.. und Gasbildungen im Darm sind widerlich und verursachen lästige und oft schmerzhafte Druckgefühle. Ein spezielles englisches Heilmittel, die vielbewährten

Antiflatulenz - Tabletten

verhüten und beseitigen diese Störungen, sowie auch **Magendruck, Völlegefühl,** abnorme **Gärungen und Beklemmungen. Antiflatulenz-Tabletten** sind in Apotheken und Drogerien zu Fr. 2.20 und Fr. 4.— zu haben.

Halibut tut allen gut Halibut tut allen gut Halibut tut allen gut

Kinder sind gefährdet..

Beugen Sie den Erkältungskrankheiten vor — Halibut, der reine Lebertran bietet Schutz und Abwehr. Der hohe Gehalt der wichtigen Sonnen-Vitamine A und D ist eine Quelle der Gesundheit.

Halibut, die kleine Kapsel mit dem hohen Vitamingehalt

Halibut tut allen gut Halibut tut allen gut Halibut tut allen gut

In Apotheken und Drogerien. Adroka AG, Basel

Das neue WOLO-

Rosmarin

Dusch- und Schaumbad

Plastik-Flasche
Inhalt: 25 Vollbäder, oder 75 Duschbäder Fr. 12.75

Diese praktische Aufhängeflasche gestattet bequemes Duschen, ist handlich zum Mitnehmen und kann überall griffbereit aufgehängt werden. (Selbstklebhaken liegt jeder Packung bei.)

MIT BEA-PUNKTEN

Nie mehr müde sein. Immer frisch – voll Unternehmungslust und Tatendrang

Das neue WOLO-Rosmarinbad hat anregende und kräftigende Wirkung auf das rhythmische System des Menschen. Es erleichtert das Atmen, befeuert den Kreislauf und hilft, biorhythmische Wellentäler überwinden. Ganz besonders zur Ueberwindung der Herbst- und Frühlingsmüdigkeit geeignet.

Rosmarin-Tube: 8 Vollbäder oder 25 Duschbäder Fr. 4.—

Ein hervorragendes Produkt der WOLO AG, Zürich